

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische neueste Nachrichten. 1946-1950 1952**

183 (9.8.1952)





# Zum Tage

## Ruhrbehörde sucht guten Abgang

Die Ruhrbehörde hat am Donnerstag in ihrer 60. Sitzung zum letztenmal eine Quote der westdeutschen Kohlenförderung für das vierte Quartal festgelegt. Mit 8 Millionen Tonnen ist diese um 50 000 Tonnen niedriger als im dritten Quartal. Die Festlegung geschah mit allen Stimmen, also auch den deutschen. Wenn man sich der erzielten Vorarbeit, gegenüber der Ruhrbehörde im vorigen Jahr erinnert, so ist die Wandlung bemerkenswert. Gewiß haben sich die Verhältnisse auf dem Kohlengebiet seitdem geändert, nämlich gebessert. Andererseits steht die Ruhrbehörde vor der Abwicklung etwa im Gegensatz zu anderen alliierten Behörden, deren Ende bevorstand, hat sie nicht den Zehrfachen geholt noch einmal ihre Macht zu demonstrieren. Sie hat sich einen angenehmen Abgang verschafft, einen besseren, als ihr Antritt gewesen war. Dieses Kapitel kann nun abgeschlossen gelten. Die Ruhrbehörde hat übrigens der Höhenbehörde der Montanunion vorgeschrieben, die morgen in Luxemburg erstmals zusammentritt. Es wäre nach deutscher Ansicht wenig glücklich gewesen, das Funktionieren der Montanunion mit einem Zwangsakt für Westdeutschland beginnen zu lassen. Die Notwendigkeit einer Regelung des deutschen Kohlen im vierten Quartal war dann schon eher nochmals der Ruhrbehörde zu überlassen. deren Sitzung ursprünglich erst auf den 11. angesetzt worden war. Mit der Vorverlegung auf den 7. ist eine delicate Lage einermaligen abgemildert worden. In Deutschland ist man einseitig genug, um der getroffenen Regelung eine sonderliche Verheißung auszusprechen, obgleich auch weiterhin noch amerikanische Kohle zu einem hohen Preise eingeführt werden muß.

## Einfache Arbeiter-Amateure

Das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ stellt in einem nachrichtlichen Kommentar über die Olympischen Spiele fest, daß die Amerikaner Jervall geschickte Stars und Rivalenkonner\* entsandt hätten. Man hob gleichzeitig die überragenden Erfolge der sowjetischen Sportler hervor, die nur möglich gewesen seien, weil in der Sowjetunion die „kapitalistische Ausbeuterordnung“ überwunden sei. Noch toller treibt es eine zentrale Nachrichtenagentur, die feststellt, daß die russischen Athleten und Athletinnen deshalb so hervorragend abgeschnitten hätten, weil sie sich des Kampfes um den Frieden bewußt gewesen wären. Wenn das Heil nur in der politischen Parole liegt, hätte ja auch die sowjetische Fußballmannschaft zu einer Medaille kommen müssen. Das SED-Zentralorgan schreibt allerdings nichts von den umwälzenden Neugestaltungen im russischen Fußball als Folge des schrecklichen Abschneidens beim Olympischen Turnier. Dabei sind die russischen Fußballer alles andere als einfache Arbeiteramateure. Sie haben wohl einen Zivilberuf, bekommen aber ihre Lohnabhlungen aus Trainingslagern zusammengezogen werden. Genau so verhält es sich mit den übrigen Sportlern und bekannt ist auch, daß auf der Halbinsel Krim seit zwei Jahren ein Lehranstalt für die wirklich großen Leistungen der russischen Olympia-Expeditionen geschuldet werden. Man soll aber nicht so tun, als ob die sportlichen Erfolge die Früchte der politischen Ideo seien. Dagegen sprechen auch die 40 Goldmedaillen der Amerikaner gegenüber 22 der Sowjetunion.

## Gebändigte „Untertassen“

Unter der Überschrift „Geschosse aus dem Weltallraum“ hat kürzlich unser Wissenschaftlicher Mitarbeiter von einem Gespräch mit Nobelpreisträger Prof. Heisenberg berichtet, und die Ansicht eines ernstzunehmenden Forschers über die „fliegenden Untertassen“ damit zur Diskussion gestellt. Heisenberg äußerte sich bekanntlich dahingehend, daß er von den sensationellen Berichten, die man schon seit vielen Monaten auf die jüngste Menschheit wie ein Trommelfeuer loslassen konnte, nicht das geringste habe, und er ließ durchblicken, daß die Phänomene, die als „fliegenden Untertassen“ bekannt geworden sind, durchaus physikalisch erklärbar seien. Fast zur gleichen Stunde ist es dem amerikanischen Physiker Noel Scott gelungen, im Laboratorium Errechnungen hervorzuführen, die den Untertassen vollkommen gleichen. Scott hat festgestellt, daß ionisierte, d. h. elektrisch geladene Luftmassen in einem größeren Raum Gebilde erzeugen, die wie Hülle oder Scheiben aussehen, je nach Art des verwendeten Luft-

# Japan ist nicht erbaut über die Honolulu-Konferenz

Die Japaner können nicht verstehen, warum sie nicht zur Entsendung inoffizieller Vertreter aufgefordert wurden

Tokio. Die Honolulu-Konferenz der Vereinten Staaten, Australiens und Neuseelands über die Sicherung des Pazifik-Raumes läßt in vielen Japanern heute eine trübe Note aufkommen. Sie negieren dazu, diese Konferenz als eine „exklusiver Versammlung weißer Nationen“ zu betrachten, die versuchen, das Schicksal eines Teiles der Erde zu bestimmen, in dem sie zahlenmäßig den gelben und braunen Rassen weit unterlegen sind.

Die japanische Regierung ist enttäuscht, weil man sie nicht aufgefordert hat, inoffizielle Vertreter zu dem Treffen auf Hawaii zu entsenden, wenn auch Japans Stellung zwischen USA, Australien und Neuseeland ist. Die Regierung ist der Ansicht, daß Japans Verteidigungspolitik mit Amerika und seine Stellung als die stärkste antikommunistische Macht in Asien ihr das Recht geben sollte, an Gesprächen teilzunehmen, an denen sie notwendigerweise ein großes Interesse haben muß.

Die kommunistischen und rechtsextremistischen Gegner Premierminister Yoshidas schlugen aus der Honolulu-Konferenz beträchtliches Kapital; sie behaupten, die Konferenz rechtfertige ihren Vorwurf, daß Amerika Japan keine Stimme bei der Festlegung einer Politik zugestehen wolle, die das Land außerordentlich stark betrifft. Immer stärker wird der Vorwurf laut, die USA beabsichtigen, Japan so lange wie nur möglich zu benutzen, im Falle eines neuen Weltkrieges jedoch, die japanischen Inseln als nicht verteidigungsfähig aufgeben werden. Nach dieser düsteren Prognose wird Amerika den Japanern ihre Treue dadurch lohnen, daß es sie der Gnade der Russen überläßt und sich auf die Hauptverteidigungslinie zurückzieht, die Australien, Neuseeland und die Westküste der USA schützen soll. Kritische Japaner weisen darauf hin, daß selbst die Philippinen, während des Krieges Alliierte und heute Vertragspartner der USA, in Honolulu übergangen wurden. Die daraus gezogene Schlußfolgerung liegt offen auf der Hand: auch die Philippinen sind das Opfer politischer Hindernisse, weil sie ein nicht-katholisches Volk sind, und sie können ebenfalls nur eine schwache Hilfe von amerikanischen Söldnern erwarten, wenn ein großer Krieg im Pazifik ausbricht.

Selbst in die Reihen der Anhänger Yoshidas haben sich Zweifel eingeschlichen, obwohl sie die düsteren Voraussagen ihrer Gegner ablehnen. Trotzdem bestanden japanische Regierungsvertreter zu überlegen, ob Australien und Neuseeland in ihrem Bemühen, sich selbst zu

schützen, nicht vielleicht bereit sein werden, Japan zu opfern. Man hegt in Japan den Verdacht, daß die beiden britischen Commonwealth-Nationen des USA das Versprechen entlocken wollen, im Falle eines weltweiten Konfliktes die amerikanische Stärke nicht auf die Verteidigung Japans zu verwenden. Die Japaner fürchten, daß Amerika seine rasche und historische Bindungen an das britische Volk die amerikanischen Regierungsvertreter dieser Ansicht ernstlich machen könnten. Wenn man die Japaner aufgefordert hätte, Beobachter zu der Konferenz zu entsenden, würden sie sich heute viel weniger Sorgen darüber machen.

Von militärischen Standpunkt aus sehen die Japaner keinen Grund, Neuseeland — ein Agrarland mit weniger als zwei Millionen Menschen — in einen Pazifischen Verteidigungsring mit einzuschließen, während Japan mit vierzigmal größeren Bevölkerung abseits stehen muß. Die eigentlichen Böswichter in dem ganzen Schauspiel sind jedoch nach Ansicht der Japaner die Australier. Die Australier — so sagen die Japaner — leben gefühllosmäßig noch

immer in den Tagen des 2. Weltkrieges und können es ab zu erkennen, daß sich die Zeiten — und Japan — geändert haben. Die Australier sehen uns gern noch immer so, als ob wir auf ihrer Schwelle in New-Guinea säßen, schrieb kürzlich eine Thakler Zeitung, und sie wären unglücklich, wenn sie irgendwo anders denken müßten. Vielleicht die größte Schranke für das Verständnis zwischen den beiden Nationen ist Australiens Einwanderungspolitik, die nicht-katholische Völker ausschließt. Die Japaner sehen darin den Ausdruck einer Haltung, die vielleicht einmal die Chancen des Westens in Asien zunichtemachen wird. Das anti-australische Gefühl hat sich noch verschärft, weil Amerika seine asiatischen Ausschuldungsgesetze nun allein einsetzt.

Es mag für die provokative Regierung Japans immer schwieriger werden, in ihrem Lande eine Politik zu verfolgen, die Japans Schicksal zum großen Teil in die Hände eines Pazifischen Rates legt, dessen eines Mitglied große Japaner und andere Asiaten daran hindert, an seiner Küste an Land zu gehen.

(ONA)

# Die Rollbahn von Westdeutschland nach Berlin

Tag und Nacht rollen über die Autobahn Berlin—Helmstedt die Lastzüge

Berlin. — Ein Streifen Beton, 30 Meter breit und 188 Kilometer lang — das ist die Straße, welche die von ihrem Hinterland abgeordneten Millionenstadt am Leben hält. Tag und Nacht rollen über die Autobahn Berlin—Helmstedt die schweren Lastzüge nach Berlin, bringen Lebensmittel und Verbrauchsgüter, Milch, Kohle, Fläche und Möbel, Obst und Baustoffe. Es ist für die Westberliner, die nicht mehr die Mark, den Thüringer Wald oder die mecklenburgischen Seebäder besuchen können, das Tor zum Westen, wenn sie einmal für ein paar Ferientage die Erde ihrer Stadt hinter sich lassen wollen. Und es ist schließlich die Straße, auf der Berlin seine Gäste erwartet, zum Katholikentag, zu den Festwochen und zur Industriausstellung.

Alle drei Minuten startet am Westberliner Kontrollpunkt Drei Linden ein Fahrzeug nach Westdeutschland, 350 Lastzüge, 250 Personenzüge und rund 120 Autobusse werden täglich in beiden Richtungen gefahren. In Drei Linden beginnt die Reise. Hier werden die ersten Stempel in den Interzonenpaß gedrückt, der dann nach der Reise an die 13 enthält.

Wenn die Straßenbenutzungsgebühr bezahlt ist, wofür übrigens drei verschiedene Schalter aufzufuchen müssen, folgt eine kurze Paß- und Gepäckkontrolle. Dann können Personenzüge und Autobusse ihre Fahrt fortsetzen. Die Lastwagen müssen an die Rampe. Ihre Kontrolle dauert je nach Ladung und Laune der Grenzposten 15 Minuten bis eine Stunde.

In Marienborn wiederholen sich die Kontrollen, nur um einiges gründlicher. Die Reisenden müssen die Fahrzeuge verlassen und den Weg durch eine Baracke mit mehreren Abfertigungsschaltern nehmen. Es werden Paß- und Personalausweise geprüft. Die mitgeführten Westmarkbeträge eingetragen und schließlich das Gepäck durchgesehen. Die Lastzüge müssen wieder an die Rampe.

Eines müssen die Fahrer auf der Strecke Berlin—Helmstedt können: Warten. Der Verkehr ist augenblicklich so stark, daß selbst bei gutem Willen der Volkspolizei Wartezeiten, besonders für Lastwagen, bis zu drei Stunden herauskommen. Aber manchmal fehlt der gute Wille. Dann werden es mühsamer Tage, welche die Fernfahrer in Marienborn verbringen müssen, schlafend und dösend, immer wieder anschlappend, damit sich kein Späterkommander darangeschoben kann.

Auf dem Weg durch die Zone, der in zwei-einhalb bis vier Stunden zurückgelegt wird, erinnern die großen Transparente auf dem Mittelstreifen der Autobahn immer wieder daran, wo man ist. Für das „nationale Aufbauprogramm“, für „nationale Streitkräfte“ und für den „Aufbau des Sozialismus“ wird jetzt auf den Plakaten geworben, wo vor Jahresfrist noch „Deutsche an einen Tisch“ zu lesen stand.

Die große Unbekannte auf der Strecke Berlin—Helmstedt ist die Autobahnbrücke über die Elbe. Sie wurde in den Kriegswintern 1945 gesprengt und später von amerikanischen Pionieren durch eine Notbrücke ersetzt. Auf fünf Jahren war ihre Lebensdauer gerechnet — sieben Jahre ist sie jetzt schon in Betrieb. „Wie lange wird sie noch halten?“, fragen die Fernfahrer, die vor einiger Zeit schon einmal den Umweg durch Magdeburg machen mußten, als an der Brücke angeblich Ausbesserungsarbeiten vorgenommen wurden. Jetzt sieht man tagtäglich eine Handvoll Arbeiter an der Elbebrücke arbeiten. Das Parlament für einen neuen Pfeiler ist betoniert. In drei Jahren soll sie fertig sein, heißt es ... (AP)

## Benachteiligung der 13ler

Karlsruhe (SdL). Der allgemeine Beamten-Schutzbund bildete für die besonderen Angelegenheiten der vertriebenen Beamten einen Ausschuss, dessen Vorsitzender Reichminister a. D. von Keudell ist. Am 20. Juni 1952 erklärte das Oberlandesgericht Nürnberg die Bestimmung des Gesetzes vom 8. Dezember 1951, wonach die 13er Pensionäre erst ab 1. 4. 1952 zu zahlen sind für verfassungswidrig und beschloß, die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts einzufordern. Zwischen dem Deutschen Beamtenbund und dem Allgemeinen Beamten-Schutzbund wurde nach dem Zusammenschluß vereinbart, daß dieser seine Selbständigkeit und Finanzhoheit behält.

## Massendeportation in der Tschechei

Wien (AP). Die Massendeportationen ehemaliger Angehöriger des Mittelstandes aus den großen Städten der Tschechoslowakei haben nach zuverlässigen Berichten jetzt auch auf das österreichische Grenzgebiet übergreifen. Hunderte von Familien, die einer provisorischen Einstellung verhaftet wurden, sollen zur Zeit neugierig auf dem Gebiet an der tschechisch-bulgarischen Grenze, wo die Inhaftierten hier der gleiche Sicherheitszustand angelegt werden, wie er schon an der Grenze mit der Bundesrepublik besteht.

## UNO soll Inselstreit schlichten

Athen (AP). Die griechischen Streitkräfte am Gewesenen Marits sind nach einer Mitteilung des stellvertretenden Ministerpräsidenten Vasilos angewiesen worden, eine nochmalige Landung bulgarischer Truppen auf der Insel Gama mit Gewalt zu verhindern. Bis die Vereinten Nationen eine Entscheidung über die umstrittene Insel treffen, werden die griechischen Soldaten in Alarmbereitschaft bleiben. Die gestrige mehrstündige Bestätigung der Insel durch die Griechen hätte den Abzug der

## Neue Streiks in Italien

Rom (AP). Kaum daß der von kommunistischer Seite angeführte vierundzwanzigstündige Eisenbahnerstreik beigestrichen ist, droht der italienischen Wirtschaft ein großangelegter Ausstand aller Autobusfahrer und -schafter. Die italienische Autobusgewerkschaft hat für den 14. August, dem Vortag des „Ferragosto“, zum Streik aufgerufen. An diesem Feiertag, an dem Millionen Italiener „ins Grüne“ gehen, wird wie in jedem Jahr ein Rekordverkehr auf Straßen- und Eisenbahnen erwartet. Unverlassen verkehren die Eisenbahnen in allen Teilen Italiens wieder planmäßig.

## Bulgaren zur Folge

Bulgarien hat sich inzwischen ebenfalls bei der UNO beschwert. Die Streitigkeiten um die Insel sind erst in der Nachtgezeit ausgebrochen, weil die Marits ihren Lauf bei Hochwasser oder Dürre ständig ändert. Ursprünglich war die Insel griechisches Gebiet, denn der Friedensvertrag von Lausanne bestimmte 1933 die Mitte der Marits auf einem 8 km langen Streifen zur griechisch-bulgarischen Grenze, und die Insel lag auf griechischer Seite.

## Nordkoreanische Zivilinternierte stürmen ein Dorf

Pusan (AP). Etwas neubestimmte nordkoreanische Flüchtlinge stürmten aus Protest gegen die Kürzung ihrer Rationierung das Dorf Chong Shung Ro-Il auf der Gefangeneninsel Kojé.

## Die Flüchtlinge sollen ein Ambulanzfahrzeug

Die Flüchtlinge sollen ein Ambulanzfahrzeug in dem Dorf erhalten und die dort aufbewahrten Akten vernichtet haben. Dabei wurde ein Polizist verletzt. Die monatliche Rationierung für die 60 000 nordkoreanischen Flüchtlinge, die in einem Lager in der Nähe des Dorfes interniert sind, soll wegen der Raketenpest in Südkorea von 900 auf 370 Tonnen gekürzt worden sein.

# Wir sind fern vom Paradies

ROMAN VON BORIS FICKI

8. Fortsetzung

„Daran zweifelt niemand“, sagte Cécile trocken, „nur hat mir dieser Film Gerüste Kopfweh verursacht, daß ich für mein Teil lieber nach Hause gehen möchte. Lassen Sie sich dadurch von Ihrem Kaffee nicht abhalten, meine Freundin wird Ihnen gern noch ein wenig Gesellschaft leisten.“

„Oh Cécile“, sagte Raymond erschrocken, „natürlich komme ich mit dir zurück. Ist es denn wirklich so schlimm?“

„Grätzlich. Aber es ist nicht abern, Ray, du brauchst wahrhaftig bei mir nicht Kinder-mädchen zu spielen, und Herr Balmat wird dich auch ohne, mich sicher nach Hause zurückbringen.“

„Mit dem größten Vergnügen“, versicherte René mit überzeugender Aufrichtigkeit. „Gute Besorgung, Mademoiselle!“

Als die Freundinnen sich zum Abschied küßten, sah Raymond erstaunt, wie Céciles Leitendens sich änderte und sie ihr lustig zurücklächelte. Erst jetzt durchschaute sie die gute gemeinte Ausrede. Das kleine, stümpe Spiel der Hände war also nicht unmerklich geblieben, und Cécile, die Gatte, welche nicht die störende Dritte sein. In der Verwirrung, die Raymond nun, mit René Balmat allein, geblieben, befahl, war sie nicht einmal inständig, dieses sarte Verständnis voll zu würdigen.

„Ein reizendes Mädchen, Ihre Freundin“, sagte der junge Mann dagegen mit einem episch-büchlichen Lächeln geheimen Einverständnis.

„Ich muß sagen, diese Kopfbemeren kommen mir nicht unangenehm.“

„Wie trauen Sie sich?“, Raymond ließ sich auf die Lippen, konnte aber das Lachen, das sie angesichts seiner Miene unwiderstehlich packte, nicht länger zurückhalten. Sie standen sich gegenüber, und alles Trennende der letzten zehn Minuten wurde von diesem Lachen hinweggespült, als hielten sie sich noch immer, und wiederum heimlich an den Händen.

„Wohin gehen wir nun?“

„Bitte, ich habe so wenig Zeit — nur eine Viertelstunde, nicht länger.“

„Aber es ist noch früh, kaum halb elf.“

„Meine Eltern würden sich benehmen.“

„Gut, wie Sie wollen. Die Hauptsache ist, daß nun ein Anfang gemacht und ohnehin bald Sonntag ist, dann werden Sie doch Zeit haben, nicht wahr?“

„Sonntags gehen wir immer alle zusammen spazieren.“

„Ich weiß“, sagte er, genau im gleichen Tonfall wie üblicherweise Cécile, „aber ewig werden Sie ja an diesen Familienaufgängen nicht teilnehmen wollen.“

„Mutter ist gewohnt, daß ich mich am Sonntag um die Kleinen kümmerge.“

René schüttelte müßig den Kopf, er griff leicht ihren Ellenbogen und nötigte sie in ein kleines, Boulevardkäse, dessen rötliche Lämpchen einen verführerischen Farbenschleier auf die Scheiben warfen. Raymond schaute

sich in seinem Innern sofort ängstlich um und lächelte ihm erleichtert zu, als sie nirgends einen bekannten Gesicht begegnete.

„Immer in Angst — warum nur?“ mußte er mitleidig, „Wer nichts Unrechtes tut, braucht sich nicht zu fürchten.“

Raymonde seufzte unwillkürlich und spürte plötzlich eine unangenehme Lust. Diesen jungen Mann, der ihr bis heute beinahe ein Fremder gewesen, einmal von aller Trübsal und allem bitteren Zwang ihres Lebens zu erzählen, einmal das bedrängte Herz zu erleichtern, ohne Rücklicht auf die Ihren, die sie bisher selbst Cécile gegenüber zu verteidigen pflegte. Es war, als ob der warme, mitleidige Blick seiner Augen mit unwiderstehlicher Kraft ein wohlverdienter Siegel von ihrem Lippen löste, und als staus sich dahinter aller Klummer ihres entrechteten Lebens, bereit, hervorzubrechen und sich ihm zu entziehen. Während René den Kaffee bestellte, preßte sie im Schoß, von der unabweisbaren Tüchtelei verborgen, die Hände ineinander. Das, was sie zu tun im Begriffe stand, war nicht gut, es war ein Verrat an ihrem Vater, an der gemeinsamen Familienlehre. Was ging es diesen Fremden an, daß ihr armseliges Leben in der Unterwelt, die über sie verhängt war, verklärter an, daß ihr etwas an ihrer Armut ändere, oder das Joch leichter machen, unter das sie die Schicksal ihrer Geburt nun einmal geschnitten hatte?

Obne daß sie es wollte, waren alle diese Gedanken wie Schatten über ihre sprechenden Züge geschwunden, und wenn er sie auch nicht im einzelnen erkennen konnte, so folgte sein Auge doch ihrer Spur.

„Nicht traurig sein, das Leben ist so schön, wenn man jung ist, wie Sie und ich.“

„Ist es das wirklich?“ fragte sie mit dem ganzen Unglauben ihrer gegenwärtigen Erfahrung.

„Mir scheint es viel eher eine Last und schwer, mit ihm fertig zu werden.“

Er schaute sie aufmerksam an, und was er schon immer instinktiv gespürt, bestätigte sich ihm in dem leichten Beben ihres art geschwungenen Mundes.

„Sie sind nicht glücklich, man ist nicht gut zu Ihnen?“, fragte er teilnehmend.

„Arme Leute haben es wohl schwerer, gut miteinander zu sein“, wich sie ihm mit einem letzten Rest ihrer Widerstandskraft aus.

„Kann ich nicht etwas ändern? Ich meine — würde es Sie nicht etwas froher machen, wenn wir gute Freunde würden?“

„Doch — aber Mutter würde es mir verbieten, sobald sie etwas merkt. Sie ist meines Vaters zweite Frau, wissen Sie, und ich stamme aus erster Ehe.“

„Darum also? Und trotzdem muß es einen Weg geben, wenn wir beide ernstlich wollen. Fangen wir am Sonntag damit an, wir können ins Bois de Boulogne gehen, wenn das Wetter nicht zu schlecht ist... Im Winter trifft man dort an den abgelegenen Stellen kaum einen Menschen. Verstehen Sie mich recht?“, unterbrach er sich selbst, als er eine leise Unruhe in ihren Augen sah, „von mir aus könnte es von Menschen wimmeln, ich habe nichts Unrechtes vor, ich sagte es nur um Ihre willen, falls Sie Angst haben, gesehen zu werden.“

„Ich möchte es gern — ich — ich will es versuchen“, versuchte sie, wider alle Überzeugung, daß er Unmögliches von ihr erwartete. Sie hatte stündlich die Kraft, nein zu sagen, sie wollte noch ein kleines Weibchen teilhaben an dieser wunderbaren Illusion einer Gemeinsamkeit, die sich doch nie verwirklichen würde.

Langsam, genüsslich trank sie in kleinen Schlucken den süßen Kaffee, der ihr, gemessen an Mutter Rochats dünner, undefinierbarer Röhre, ein wahres Göttergetränk zu sein schien.

„Sie sprach nicht viel und nie aus eigenem Antrieb, und er konnte nicht wissen, daß dies ihre Art war, der Versuchung, sich geben zu lassen, entgegenzutreten. Wenn sie ihn ansah, geschah es stets verhalten, und fühlte sie sich erregt, so senkte sie ihre langen Wimpern sofort mit leichtem Flattern über die Augen. Trug sie so wenig zur Unterhaltung bei, so war sie doch eine gute Zuhörerin, die nur das ängstliche Verlegen des Unwissers daran hinderte, sich dem, was er ihr erzählte, völlig hinzugeben. Als eine halbe Stunde vergangen war, wurde sie unruhig, so daß er nun um ihre willen nicht auf längere bleiben drängte.“

In den kühlen Gassen, in die sie jetzt einbogen, war es fast dunkel. Nach dem Aufbruch des Regens war es merkwürdig kälter geworden und nicht ausgeschlossen, daß die Temperatur im Laufe der Nacht noch auf den Gefrierpunkt sinken würde. Raymond, die den ganzen Abend ihr dünnes, graues Mäntelchen anbehalten hatte, damit ihr neuer Bekannter Annettas häßliches, grünes Kleid, das sie bereits im zweiten Wirtler tagtäglich sah, darunter nicht sieht, schauerte in sich zusammen. Sie ging jedoch in so beherzten Abstand von ihm, daß René es nicht wagte, ihr seinen Arm und die Wärme größerer Nähe anzubieten. Instinktiv fühlte er, daß er nur durch Zurückhaltung ihr Vertrauen gewinnen würde, und daran lag ihm mehr, als an einem flüchtigen Reiz. Auf dem ganzen Weg sprachen sie kein Wort miteinander, aber ihre Gedanken wippen sich so stark, daß sie des Schweigens kaum bewußt wurden.

Vor dem dunklen Torbogen, der zum Hinter-eingang ihrer Wohnung führte, blieb Raymond stehen, und er begriff sofort ihren Wunsch, sich hier von ihm zu trennen.

Fortsetzung folgt



# Selbständigkeit ist der letzte Ausweg

FRANK THIESS: AUS SEINEN NIEDERSCHRIFTEN ÜBER DIE DESPOTIE DES INTELEKTS

Bisher ist der Mensch fast immer als das eine oder andere, idealistisch oder naturalistisch verstanden worden, unser Zeitalter gab uns die Zusammenschau aller in ihm vorhandenen und in dauernder Wirkungsbeziehung stehenden Möglichkeiten. Es lehrte uns, daß die erdnommene Höhe seiner Intelligenz herrschaftlich nicht das geringste über seinen Wert vor Gott aussagt. Und es lehrte uns endlich, daß die Krise, in der sich der geschichtliche Mensch unserer Zeitstufe befindet, für alle gilt, kein Volk, keinen Kontinent, nicht einmal den sich stark voneinander trennenden „Einzelnen“ ausschließt, daß er sich also totalitär inmitten einer Weltstufe befindet, deren Möglichkeiten von bloßen Können (also dem Meich der beherrschten Mittel) her nicht abzuschätzen sind.

Diese kritische Situation zeigt sich in einer Gespaltenheit der Denkwelt, die inhaltlich groß nur noch während der Zeit des Kampfes

auf der der Mensch seine absolute Unzulänglichkeit in einer jedem Optimismus Hohn sprechenden Weise darstellt hat.

Auch die psychologische Haltung des „Massenmenschen“ — in diesem Wort sollte die Abhängigkeit von Quantitativem nicht überbetont werden — hat etwas Typisches. Er betont unaufhörlich seine Macht, ist indessen gleichzeitig von Furcht vor dem Gegner besessen, andernfalls würde er niemals sich durch Organisationen zu schützen suchen, die den Anderen gegenüber, wo immer sie ihn aufweisen, sofort vernichten sollen. Der wirklich Paniklose achtet auch den Gegner, und durch diese Achtung weht immer ein wenig von der großen Ehrfurcht vor dem Geschöpf Gottes. Das seelische Intelligenzvermögen dagegen, das seine Freiheit dem unbedingten Schutz des Kollektivs verkauft hat, achtet niemanden, auch nicht sich selbst.

Der Abbau dieser Herrschaft kann sich über viele Jahrhunderte erstrecken, er kann aber auch rasch erfolgen. In jedem Falle befinden wir uns inmitten einer Krise, in der es um Tod und Leben geht. Denn nachdem der „erschaffene Geist“ des Menschen „im Innern der Natur gebrunnen“ ist und seine Entdeckungen und Erfindungen zu wesentlichem Teil dazu verwendet, um Leben zu vernichten, scheint er jenen biologischen Endpunkt „seiner Höchstdifferenzierung von Organen erreicht zu haben, deren Weiterentwicklung ihm praktisch keinen Nutzen mehr bringt. In solchen Fällen ändert die Natur selbsttätig die bisherige Richtung, denn sie wünscht offenbar die Erhaltung eines lebensfähigen Zustandes und vermag Organe, die ihn gefährden, zurückzubilden. Die bis in die fernste Vergangenheit eines Urwaldes wachsende Bürokratie, das Überwachen der Polizeigewalt, der auffällige schwache Pulsschlag des Rechtsgefühls und nicht zuletzt die Tatsache, daß der Sinn für Anstand, Ritterlichkeit, Hilfsbereitschaft beim Durchschnittsmenschen so gut wie verloren gegangen ist, lassen uns nicht viel Hoffnung, daß das Zeitalter der Gewalt schon zu Ende geht.

Aber durch die Kampfmessung an die autoritären Ideologien ist doch etwas Neues im Leben gerufen, das wie ein Echo im Gebirge immer wieder unser Ohr trifft und den geistig bestimmten Menschen zur Entscheidung zwingt. Die große Frage ist gestellt, die Gegenpartei sind, wenigstens im Reich der Ideen, bezeichnet worden. Damit gibt es für keinen mehr das verlegene Ausweichen, er bekenne sich

wohl zu den Mächten des Geistes, beuge sich indessen notgedrungen gewissen Umständen, die sich jederzeit ändern könnten. Nichts ändert sich für den, der Entscheidungen ausweicht. Der einzelne weiß nun, wer er in der Ganzheit des kollektivumfluteten Lebens ist, nämlich die eigentliche ständige Macht, eine Macht oberhalb aller militärischen, bürokratischen, politischen und gesellschaftlichen Mächte, der Träger der einzig Unsterblichen in dieser Welt unaufhörlichen Strömens, Vergehens, Wakens, Zerfallens, Schwandolens der Macht des Geistes.

Entscheidend ist also allein die Kraft der geistigen Selbständigkeit des Menschen, der sich die Frage stellt, ob er sich bedingungslos dem magnetischen Feld des Kollektivs, das zu allen Zeiten „Masse“ war und sein wird, überlassen will oder ob er den Mut aufbringt, inmitten seiner kollektiven Gebundenheit sich der Machtmittel des Geistes zu bedienen.

Insofern er sich der ungeheuren Verpflichtung bewußt ist, diesen Geist als Manifestation des Göttlichen anzusehen, und nicht als Produktionsstätte des Verstandes, der in der bloßen Leistung sein Genüge findet, ganz gleich worauf sie gerichtet ist, kann er die Schwerekraft des kollektiven Geistes überwinden. Denn das stärkste Gravitationszentrum ist zu allen Zeiten die Persönlichkeit gewesen. So liegt in der Persönlichkeits-Gestaltung als Ausdruck lebendiger Veranschaulichung der einzige Ausweg aus dem Engpaß des geistigen Todes.

## Fahrt in den Sommermorgen

Der Himmel: Meer aus geschmolzenem Metall, das in der Morgensonne blendend glimmert — die Berge nur leuchtende Kontur im All, über wie ein Goldspiegel im Lichte schimmert — Wissen, Blumenbede, reine Flächen, mit Gruppen schöner oder Baumbede — Zeichen lebendiger Bewegung im Gelände geben die Läufe hier von Fluß und Bächen.

Und dort die fruchtbaren Felderbreiten — der Sommermorgen wirkt durch alle Zotten, und meine Augen sehen und sind entzückt. ...

Im Herzen aber, dem so liebreichem, dehnt mein Empfinden sich über die Weiten und fällt der schönen Fülle Übermaß befruchtet.

Kurt Fries

zwischen Heidentum und Christentum gewesen sein kann. Die Trennung der Glaubenslehren hat ein Ausmaß angenommen, daß ein gegenseitiges Verstehen weder denkbar ist, noch überhaupt ernsthaft angestrebt wird.

Man muß die Unmöglichkeit eines Kompromisses als ein hoffnungsvolles Zeichen, das auf letzte Entscheidungen hinweist, ansehen. In jedem Fall befindet sich noch die „bewaffnete Macht“ in Händen der dogmatischen Rationalisten. Ihre Teilbarkeit und Heftigkeit räumen sich noch in einem letzten entschlossenen Vorstoß zur endgültigen Sicherung einer Position,

## Der einsame Wagner

Josef Hofmiller, der nicht nur in der Literatur sondern fast ebenso in der Musik bewandert war, hat in seinen soeben neu aufgelegten „Letzten Versuchen“ in einer Studie über Wagner eine erregende Deutung dieses Komponisten und seiner Werke gegeben, die nämlich der Bayreuther Festspiele allen Wagner-Freunden willkommen sein wird (Gymnasial-Verlagshandlung, München).

Wagner schaffte seine Werke, zum mindesten nach „Lohengrin“, nur für einen Hörer, für sich selbst. Er lebte in einer durchaus imaginären Welt, deren Heiden nur ideenhaftlich höchste Steigerung seines Selbst, deren Landschaften nur Visionen seiner Seele sind. Die Handlungen spielen sich in seinem Innern ab.

In Wirklichkeit sind sie unmöglich. Sie sind Symbole. Hat je ein Mensch an den purpurnen Spuk des Venusberges geglaubt, außer Wagner selbst? Kann sich ein Hörer ernstlich vorstellen, Lohengrin und Elsa sitzen an einer Hochzeitsfeier anders denn als Geister, wie Goethes „Braut von Korinth“, geisterhaft sich umblühend, von dienenden Geistern umgeben in hoher Nacht? Diese „auswendige Hochzeitsmusik“ ist nicht minder gespenstisch als der Gesang der Menschheit des „Götterdämmerung“, „Holländer“. Und warum sterben alle: Elisabeth, Tannhäuser, der Holländer, Senta, Tristan, Isolde, Siegfried Brunnhilde? Weil sie von vornherein unmöglich leben konnten, sie sind dem Tod verfallen von ersten Takt an, ja, was sie zu innerst wollten, ist nichts anderes als der Tod. Von hier aus wird auch das verspottete sprachlose Anblicken der Liebenden erschütternd klar; es ist der schauerlich seltsame Augenblick, da jedes im anderen sein Schicksal erblickt, seinen endlich gewissten Tod.

Diese Dichtungen sind gedichtet und gestaltet ohne Rücksicht auf ein Publikum, ohne Gedanken an ein Publikum, ihr einziges Ziel: „Tod ist alles, alles tot.“ Daher ihre vermalende Folgerichtigkeit. Sie appellieren nie und nimmer an die Masse, sondern an den isolierten Hörer, an die Einsamkeit des einzelnen.

In Wagners Welt gibt es nichts Freiwilliges, keine Möglichkeit einer Wahl, sondern ausschließlich das dämonische Geschick, das Willen des Unzufallenen, den Willen zum Ende. Seine tyrannische Einsamkeit scheint bevölkert von den Geschöpfen seiner Vision, aber sie führen kein Eigenleben, es sind lauter gesteuerte Selbst: er ist zugleich Sache und Wälther, Siegfried und Wotan, Gurnemann und Parsifal. Nichts ist falscher, als ihn mit Nietzsche einen „verstellten Schauspieler“ zu nennen. Wagner ist ganz unschauspielerisch. Er gibt immer nur sich selbst, kann nie etwas anderes geben als sich selbst. Der Maler, mit dem er am verwandtesten ist, heißt Rembrandt. Ob Rembrandt seinen Sohn malt oder den Mann mit dem Goldhelm oder den Patriarchen Jakob, es wird immer sein magisches Selbstbildnis, ein an sich belangloses Modell, getaucht in das geheimnisvoll Rembrandtsche Heldendunkel, entflückt, verwandelt, verkürrt, eingedämmert in eine völlig unwirkliche Sphäre, die ein einziges Mal vorhanden ist, in diesem einzigen und einmaligen Sehen. Deshalb sind Wagners Heiden immer allein: der Holländer, Tannhäuser, Lohengrin, Tristan, Wieland der Schmied, Siegfried.

Seine letzte Verkörperung aber, sein eigentliches Symbol, gibt er dann, wenn er einen auf der Bühne ganz allein stehen läßt: sogar das Orchester ist stumm, wenn es wieder einsetzt, ist der Zauberspruch. Der Junge Schiffer im „Holländer“, der Hirtenknecht im „Tannhäuser“, der Steinmann im „Tristan“, der Hirt, der über die Meer die Schmelze bläst, ist nicht die „Traurige Weise“ das Nonnplandtra der Einsamkeit!

Und nun denke man sich den Kontrast: um diesen seinen Heil-Traum verflüchtigt zu vernehmen, braucht man Wagner — denn er ist unersättlich, dieser einsam Musizierende, er kennt keine realen Grenzen seiner Vision, er musiziert

ja gar nicht in der Realität, er musiziert jenseits in einer abstrakten Welt, in der Entrücktheit der „Nacht“ — braucht Wagner ein Orchester, so stark wie es noch nie da war, ein Orchester zusammen mit Pedal, sein Pedal ist das Hörnerquartett, das ihm den metaphysischen Orgelton liefert, — er braucht Kapellmeister, Regisseurs, Sänger, Sängerinnen, Chöre, braucht Dekorationsmaler, Regisseure, Theaterschneider, Maschinisten, braucht den knalligen irritierenden, intrigierenden, unheimlichen Prunk und Füllsel des Theaters, und keiner beherrscht das so souverän wie er. Um sich selbst zu erleben, um seine Werke überhaupt zu hören zu können, muß der intelligente Wagner zum entsprechenden Wagner werden, sich aus der Nacht der Wahrtraum stürzen in den Traum des Tags — — begreift man nun sein Menschliches, Allmenschliches? Versteht man, daß der wirkliche Wagner jenseits allen Wahnfriedes lebt, jenseits jeden Bayreuths, jenseits aller Theater, nicht der Hörige des blendenden „Tags“, sondern der einsame Beschwörer seiner einsamen „Nacht“?



Eugène Delacroix: Bekannte Frauen bei der Wäsche (Federzeichnung 1845).  
Auss. Eugène Delacroix. Zeichnungen mit einer Einführung auf Grund der Tagebücher des Künstlers von Kurt Badt. Mit 28 Abbildungen. DM 10.- Woldemar Klein, Bad.-Baden

## Furtwängler über Anton Bruckner

Er war kein Musiker. Dieser Musiker war in Wahrheit ein Nachfahre jener deutschen Mystiker, jener Eckehardt, Jakob Böhme u. a. War es ein Wunder, daß er in dieser Welt leben sollte ein Fremdling blieb, daß er ihm verständnislos, weil in tiefem Sinne interesselos, gegenüberstand? Und ist es dann nicht wirklich gleichgültig, ob ein solcher — wie Böhme — Schuster oder ein österreichischer Kantor ist?

Künstler von der Art Bruckners wirken innerhalb ihrer Umgebung wie erratische Blöcke, wie Erinnerungen an eine größere Vorzeit. Sie scheinen mit der Umwelt und ihren historischen Bedingungen weniger verknüpft als andere, weniger von ihr abhängig, weniger aus ihr herauszufließen. Schon daraus erklärt sich die Verständnisklumpigkeit, der sie bei Lebzeiten immer

und notwendig begegnen. Gerade deshalb aber wiederum zwingen sie alle und jeden irgendwie zur Stellungnahme. Man kann ihnen nur unmißverständlich, als Mensch von heute, Auge in Auge, gegenübertreten oder gänzlich an ihnen vorbeigehen. Hingabe und Entzückung, die dann freilich wunderbaren Gewinn in sich selbst trägt.

Was es für einen Künstler dieser Art bedeutet, ein solches Schicksal zu tragen, ahnt die Menschheit nicht. Er trägt wahrhaftig seine Dornenkrone. Uns aber ziemt es, in Demut und Dankbarkeit dessen eingedenk zu sein, daß uns und unserer Nation die göttliche Vorsehung solche Mittler, solche Kunder unser selbst geschenkt hat.

Aus Wilhelm Furtwängler: „Johannes Brahms, Anton Bruckner“ (Reclams Universal-Bibliothek).

## Meister des Expressionismus

ZUM 83. GEBURTSTAG EMIL NOLDES AM 7. AUGUST

Man kann sich heute kaum eine Vorstellung machen, wie das erste Auftreten eines Malers wie Emil Nolde auf die saturierte Zeit vor dem ersten Weltkrieg gewirkt hat. Es war etwas unerhörtes Neues, nicht von der Nachahmung der Natur, sondern von der eigenen schöpferischen Vision ausgehend, vom unmittelbaren seelischen Erlebnis, das damals in der Jugendbewegung eine ganze Generation in Aufruhr brachte und sie nach neuen, wesentlichen Werten suchen ließ. Emil Nolde, wie sich der 1867 im nördlichen Schleswig geborene Emil Hansen später nach seinem Geburtsort nannte, war der erste Maler, der autodidaktisch den neuen Weg in der Kunst einschlug; zu der 1904 gegründeten Dresdener „Brücke“ hatte er enge Beziehungen, ohne ihr anzugehören.

Das große, betrachtende Ereignis seiner künstlerischen Entwicklung wurde eine Reise in die Süsssee, wo er in der Kunst der Exoten alles das bestätigte fand, was in ihm selbst nach Ausdruck drängte: die elementare Ursprünglichkeit und die glühende Farbbarkeit. In geradezu leidenschaftlichen Farbbildungen suchte er die Erscheinungen der Natur in ihrer Gewalt und faszinierenden Größe zu bannen. Seine Sommeruntergänge oder Meereswogen, von blendend weißen Wolken überstrahlt, die Pferde auf dem Weide, Frauen und Blumen, immer wieder Blumen, sind ein einziger Farbrausch von bestürzender Dramatik oder zarter Seelenhaftigkeit. Auch seine religiösen Themen empfangen vom Kolorit ihre mystische Hintergrundigkeit.

Längst ist der große Künstler zum „Klassiker“ des Expressionismus geworden. Seine aus

ungehobenen Lebensgefühl erwachsenen, völlig unproblematischen Werke werden lebendig bleiben, wenn längst die Zeit über die Experimente intellektueller Bildkonstrukture ihr Urteil gesprochen haben wird.



Emil Nolde. Gemälde von Leo v. König

## Die Sintflut im Spiegel moderner Wissenschaft

flut lediglich als eine regional festumrissene Elementarkatastrophe zu begreifen, so mußte sich diese Auffassung fertigen, sobald es gelang, ihre Spuren nachzuweisen.

Dieser Nachweis scheint gelungen zu sein. Der angesehene und hochverehrte Archäologe Leonard Woolley hat in dem Ruinengebiet der südbabylonischen Stadt Ur, die die Bibel als Heimat Abrahams bezeichnet, Ausgrabungen durchgeführt, über die er in seinem weit verbreiteten Buche „Ur und die Sintflut“ ausführlich berichtet. Woolley hat in Ur 7 Jahre hindurch gegraben und ist außergewöhnlich tief in den Boden hinuntergestoßen. In zwölf Meter Tiefe fand sich über und unter Schichten mit Spuren einer menschlichen Besiedlung eine Zwischenschicht von zweieinhalb Meter Stärke, die keinerlei Siedlungsspuren aufwies und offensichtlich von einer großen Flut angeschwemmt war. Dem hohen Alter der Erdschicht nach kann es sich hier um eine Ablagerung jener Flut gehandelt haben, die die Bibel als Sintflut bezeichnet. Nach Woolley soll sich diese Flut auf das untere Tal des Euphrat und Tigris beschränkt haben, also von verhältnismäßig geringer Ausdehnung gewesen sein. Immerhin bezeichnet er die Größe des Gebietes mit einer Grundfläche von 600x150 km. An anderen Grabungsstätten des von Woolley untersuchten Gebietes sind in der der Tiefenlage von Ur entsprechenden Erdschicht bisher keine Anzeichen für eine größere Flutwelle entdeckt worden. Wo sich Flutablagerungen gefunden haben, lagten sie in jüngeren Schichten und weisen somit auf spätere Zeiten. Selbst innerhalb des eng umgrenzten Euphrat-Tigris-Gebietes ist die Lage also nicht restlos geklärt, so daß es sich empfehlen dürfte, vorerst den Nachweis Woolleys mit der gebotenen Zurückhaltung aufzunehmen, wenn er auch ein wichtiger Anhaltspunkt für eine größere Überschwemmungskatastrophe ist.

Das ist alles, was sich heute über einen Nachweis der Sintflut vom Standpunkt der Archäologie sagen läßt. Inwieweit die Forschungen Woolleys nun Anlaß erneuter Grabungen in dem alten babylonischen Gebiet genommen werden können, steht dahin.

Frägt man die Völkerkunde nach ihren Ergebnissen im Hinblick auf das Sintflut-Problem, so vermag sie auf nichts anderes zu verweisen als auf das allgemeine Bewußtsein der meisten Völker von einer Flutkatastrophe in ihrer Vorzeit, ein Erlebnis, das bereits in den ältesten Sagen seinen Niederschlag gefunden hat und stark mit mythologischen Elementen durchsetzt ist. Daß ein so weitverbreitetes Bewußtsein irlen könne, dürfte so gut wie ausgeschlossen sein. Man darf ihm daher wohl mit Recht zumindest einen Anhaltspunkt dafür entnehmen, daß alle diese Völker, schafften eine gemeinsame Urheimat haben, in der diese Katastrophe sich zugegetragen hat, da es eine Universalität des Ereignisses wohl kaum gedacht werden kann. Immerhin könnte

diese Flutkatastrophe die in dem biblisch-babylonischen Gebiet siedelnden Menschen auseinandergetrieben haben und somit der Anlaß zu der Verbreitung dieser Menschengruppe über die Erde sein.

Daß die „Sintflut“ sich tatsächlich in dem unteren Tale des Euphrat und des Tigris zugetragen habe, also in dem biblisch-babylonischen Gebiet, dürfte durch mehrere Keilschriften zu entnehmen sein, die sich seit dem Jahre 1872 in den Ruinen von Ninive gefunden haben. Dieser babylonische Überbericht stimmt mit dem Pentateuch in wesentlichen Zügen überein. Wahrscheinlich gehen daher beide auf ein und dasselbe Ereignis zurück, dessen vorgeschichtliche Tatsächlichkeit vom Standpunkt der Wissenschaft nicht wird bestritten werden können.

Dr. Hans Peters

## Begegnungen

Wenn ganz allgemein der Blick in die Eigenwelt einer Fremde infolge des Erstausens darüber den Antriebe zur Seelenforschung weckt, so ist es der Blick in die Welt bedeutender Zeitgenossen, günstigenfalls eines einzigen von höchster Bedeutung, und das Ringen mit ihr um die Wirklichkeitsstelle der eigenen, was dem dafür Begegnen, den es nicht aus dem Sattel hebt, die Schwanzgabel hebt, um alle Höhen und Tiefen seiner selbst zu erfleigen und die der fremden Charaktere im Rahmen seiner Möglichkeiten zu durchmessen. Platon fand seine Seelenkunde im sokratisch dramatisierten Geistesverwecheln mit Protagoras und dem diesen überstehenden Bilde des großen Heraklit, Aristoteles die seine im Geistesverwecheln mit Plato; Leibniz seine Wissenschaft vom Verstande im inneren Streitgespräch mit Locke; der denktechnisch an Kant geschulte Schiller die Wirklichkeitsstelle der eigenen Welt in der lange vergeblich und erst nach Anknüpfung des persönlichen Verkehrs fast plötzlich geklärten Zwiegespräche mit dem ihm zum (wie er wohlmeinend irrt, brüderlichen) Gegenpol gewordenen Genus Goethe, werber seine beiden Briefe an diesen vom 23. und 31. August 1794 in gedruckensymphonischer Sprache Auskunft geben; der durch den Umgang mit Schiller wohl mehr noch als dieser geförderte Goethe freilich kam zu seinem außerordentlich umfassenden Wissen vom Menschen auf dem völlig andern Wege lebendiger-treudvoller Begegnungen mit der Eigenwelt des Weibes; Nietzsche, ähnlich durch Schopenhauer wie Schiller durch Kant der denkerischen Handgriffe teilhaftig geworden, wurde der unvergleichliche Seelenentlarver und Seelendurchschauer, der er war, in einem bis zum bitteren Ende geführten Ringkampf mit der Schaurwelt Wagner.

Würden wir ähnlich nach den Herdstätten tiefer Wissenschaft vom Wesen des Menschen das gesamte Schrifttum der Zeiten durchspähen, wir finden immer denselben Herd.

Aus Ludwig Klages, „Ursprünge der Seelenforschung“ (Reclams Universal-Bibliothek).

## Shaw und die deutsche Kultur

„Ich sage, mein Anspruch, ein gebildeter Mensch auf Erbe einer hohen Kultur zu sein, stützt sich nicht auf die griechische und römische Literatur noch auf irgendein systematisches Studium der modernen Literatur, sondern auf jenen außerordentlichen deutschen Kunstgeist, der mit Johann Sebastian Bach begann und noch in Richard Strauß lebendig ist.“

„Ich mag von Klopstock und Herder nichts verstehen, aber von Bach, Haydn, Mozart, Beethoven, Wagner und Richard Strauß verstehe ich mehr als die meisten Deutschen. Ich kenne ihre Werke viel besser als die dramatische englische Literatur, ich weiß, daß ihre Musik für viele dramatische Zwecke die Worte ersetzt hat. Wenn ich meine Kollegen damit beschäftigen möchte, so möchte ich sie bitten, sich mit den Werken der großen englischen Dichter zu beschäftigen, die ich nicht kenne.“

„Unsere Aufgabe ist es aus dem Deutschen einen guten Künstler zu machen, ohne ihn entweder in einen engherzigen heuchlerischen

Bourgeois oder in einen dummen sich überhebenden Junker zu verwandeln. Wenn man sich das klargemacht hat wird man begreifen, warum ich in diesen meinen Stücken — antibürgerlich wie sie sind — einige Achtung für den Bischof und den Richter und sogar für den Spielkartenbesitzer und die geschäftstüchtige Gelegenheitsmacherin gezeigt habe, während ich gegen den Bühnenkünstler, gegen „das Genie“, das nicht auch ein Ehrenmann ist, erbarmungslos gewesen bin.“

„In England loben wir das deutsche Theater bis in die Wolken. Man liest hier keinem Schriftsteller, der über das Theater schreibt, sein Ohr, wenn er nicht damit anfängt, das englische Theater als einen Ort zu schildern, der sich nur für Substanzminderer und kleine Beamte eignet, während das deutsche Theater ein Zusammenkunftsort für Künstler und Philosophen sei. Wir verlangen Repertoiretheater, weil Deutschland Repertoiretheater hat. Repertoiretheater, sagen wir, bedeutet Shakespears, Goethes, Euripides und Aristophanes jedes Abend. Englische Theater die den Zweck einer Serielaufführung eines einzelnen Stückes haben, bedeuten — na, vielleicht tue ich besser, keine Namen zu nennen.“

Aus Wilhelm Don Hofers „Das was Bernard Shaw. Ein Porträt in Anekdoten und Bonmots“. Paul Neff Verlag, Wien, Berlin Stuttgart.







Charakter, Liebe, Frauen

Wer Charakter hat, kann das schwerste wegen nichts als ein geistlicher Mensch zu sein. Hermann Bahr

Wenn die Menschen viel gelitten haben, werden die Toren unter ihnen grausam, die andern nachsichtig. Charles Plancier

Wir leben einen halben Ton unterhalb der Wahrheit. Wir lieben nicht mehr die Diskussion von Ideen, sondern ertragen nur noch Dispute über Worte. Francois Ventilot

Begleite dich erst einmal denen aufzupfeiern, die du liebst, dann wirst du aufhören, die zu hassen, denen du dich aufgeföhrt hast. Bernard Shaw

Was uns ältern läßt, ist nicht die vergehende Zeit, sondern die Angst, mit der wir sie vergehen sehen. Charles Plancier

Bei der Justiz, der Verpöhlung und der Köche soll man nicht hinter die Kulissen blicken, sonst pecht einen der Ekel. Paul Marhaard

Warum um die Liebe bei den andern Menschen immer schöner erscheint als bei uns selbst? Weil wir die Rückseite unserer Liebe mit der Glanzseite der andern vergleichen. Colette

Wenn eine Frau sich wiederherbringt, so geschieht es, weil sie ihren ersten Geliebten verabscheut. Wenn ein Mann sich wiederverehelicht, so tut er es, weil er seine erste Gattin anbetet. Paul Góraldy

Beim ersten Angriff auf Ihre Tugend fragen die Frauen die Schamhaftigkeit um Rat. Aber schon beim zweiten lassen sie sich die Antippen von der Schamde zuzulassen. Lope de Vega

Eine gute Nachbarin

Nach oben in Schweden wohnte ein Bauer, der sich um den ewigen Streitieren mit seiner Frau aus dem Wege zu geben, kurzweilig in seinem Stall eingekerkert. Dort lebte er ungestört, versorgte den Hof in aller Weise und war voll zufrieden. Wenn er seine Frau manchmal traf, so plauderte er mit ihr harmlos und ließ sich auch wohl mal etwas Gutes von ihr bringen. ... Wie ist so ein Zustand nur möglich? meinen die Freunde, „hast du noch nicht genug von einer Frau, mit der du nicht einmal unter einem Dache leben kannst?“

Der Krieg der Schreiber / „Wir werden weitermarschieren“

Man hatte es vergessen, aber nun erinnert man sich wieder, daß die Allgemeynen Heeres-Mitteilungen (AHM) einmal so etwas wie der Brief der deutschen Heereschreiber waren. Ein Hamburger Oberstabsarzt des Namens Kramer, von rühmlicher Gattung, schrieb unter dem zynischen Titel „Wir werden weitermarschieren“ des ersten Kriegsjahres der Stöße und Trosse. In „im Westen nichts Neues“ wird noch angezitiert, geklopft und gestorben, der Weg führt von der Schulbank über den Schlachtfeld bis in den Tod. So einfach war das 1919 nicht mehr. In dem unerschütterlichen Geiste des deutschen Krieges gab es erstmalig in der Militärgeschichte unschöne Möglichkeiten, sich legal zu drücken. Es begann der schweigende, aber unendlich bitter Kampf um das Einverständnis in eine Spezialistenliste, in der man Soldat sein konnte, ohne unbedingt das Weiß im Auge des Feindes sehen zu müssen. Die Kriegsverweigerung (KATN) einer einzigen Division, der Stellenbesetzungsplan einer sehr kleinen Einheit etc., unter vom Schirmherrn (mit) über die Feldzüge, Tüftlerarbeiten, Wettermacher, Ärzte, Chemiker, Zeichner, Kfz-Mechaniker, Ordnungsleute, bis zur O-Stelle eines der vielen Schreiber beim Divisionsstab über 200 Titel von Spezialisten auf. Jede andere Gattung von Militär, eine Luftwaffenstaffel, eine U-Bootflotte, eine Heeresgruppe etc. Kfz, eine Panzerabteilung, eine Kommandeur für Urlaubsberechnung, sie alle hatten in ihren Stellenbesetzungsplänen wieder andere Spezialisten. Jeder höhere Truppenführer, der in diesem Krieg Soldaten für die kämpfende Front brauchte, lernte es bitter kennen, was es heißt, in einem Massenheer Ersatz zu suchen. Jeder Soldat ist irgend ein Spezialist und als solcher für irgend jemanden gesperrt.

Aus dieser tragikomischen Tatsache hätte sich eine herrliche Parodie auf den modernen Krieg schreiben lassen. So gab es die berühmte „Ersatzliste“, ein Formular von 34 Spalten mit gelben, grünen und roten Zahlen, das monatlich im gleichen Vordruck von der Kompanie über die Division bis zum Führerhauptquartier hinaufwanderte, wo es dann in der Zusammenfassung auf dem gleichen Formblatt die Ersatzliste des ganzen Heeres widerspiegeln sollte. Nun begannen aber die Fälschungen schon bei der Kompanie, und bis zum OKH hinauf wußten alle Beteiligten, daß die Zahlen fiktiv waren, Millionen Soldaten zurückgehalten, mit falschen Tätigkeitsprofilen versehen, als Spezialisten deklariert oder als auf Lehrgängen befindlich bezeichnet wurden. Schade um die 500 Seiten Arbeit, die Kramer sich mit der Niederschrift seines Romans der Trosse und Stöße gemacht hat. Wenn er den Krieg schon aus der besonderen Perspektive des Soldaten in höheren Stufen erlebte, so hätte er gerade aus dieser seine Kenntnis der geheimen Macht des sogenannten „Stammersonals“ viel Erhellendes, aber auch manches Beschämende berichten können. Statt dessen schreibt er sich nur seinen pathologischen Haß gegen alles, was Offizier ist, vor der Seele. Es gehört zu den Merkmalen des modernen Massenkrieges, daß es ganz einfach an der großen Zahl der zu besetzenden Stellen scheitert, für jede einen nur annähernd geeigneten Mann zu finden. So machte man im letzten Krieg, weil man glaubte, den soldatischen Tugenden den Vorzug geben zu müssen, einen Menschen auch dann noch zum Offizier, wenn er zur orthographisch einwandfreien Abfassung eines Schriftstückes die Hilfe seines Schreibergehilfen benötigte. Nicht, daß der Offizier im Zielberuf Dompteur und der Schreiber von Hause aus Rechtsanwalt war, komplizierte die Situa-

Prinzessin in Arkadien / Von Grete von Urbanitzky

Ich habe immer viel Mitleid für die reichen Leute gehabt. Sie haben viel von jenem Element, das dir und mir fehlt, aber dieses Element baut sich eine Mauer, die sie von dem wirklichen Leben scheidet — und nirgends tritt dies so in Erscheinung wie auf Reisen und im ganz besonderen auf der Insel Sialia. Die armen Reichen werden mit eleganten Autos mit bewundernswürdiger Zeitersparnis durch Stellen geführt und in ihrer Erinnerung haften dann markwürdige griechische Tempel und Gräber, hübsche Hotelhallen und Parks und natürlich das Dominikanerkloster von Taormina, das man extra für die Amerikaner in ein luxuriöses Hotel verwandelt hat. Ich beneide sie nicht, während ich in meinem nach arabischer Art gebauten steinernen Haus mit hoch angebrachten Fenstern und einem Turm unweit der Stadt Agrigent, mitten in dem wundervollen Garten sitze, der diese Stadt mit dem afrikanischen Meer verbindet. Freilich, mein Schlafzimmer und mein Salon habe nur einen Lebensboden, und die Einrichtung besteht aus einem wackeligen Tisch und einem harten Bett. Dafür besitzt ich drei Fenster, die drei Türen in das Wunderland sind. Das eine blickt auf den gelassenen Häuserhaufen der alten Stadt, die sich dort erstreckt, wo die Akropolis der im 6. Jahrhundert vor Christi begründeten griechischen Kolonie Agrigent stand. Das zweite zeigt mir in nächster Nähe das geliebte, elegante Profil des Diktator-Tempels und die beiden schicksalhaften Altäre, die bekunden, daß Tukydides sich ebenso irrte, wie mein Geschichtsprofessor, der mich wegen der Schlichtheit bei Himans durchfallen ließ, deren Bedeutung ich sichtlich begriffen hätte, wenn man mir statt des langweiligen Lehrbuches damals schon eine Karte nach Agrigent gegeben hätte. Die archaischen Altäre künden nämlich, daß in Agrigent eine prähellene Siedlung bestanden haben muß. Mein drittes Fenster aber geht hinaus auf das Meer, auf das wilde, afrikanische. Aber nicht die Tempel haben es mir angetan, so wundervoll das blühende Fleisch ihres Steins am Morgen leuchtet, mittags golden wie das letzte und ernste Haus erglöh, gegen Abend sich in das edle Braun der Terrakotten kleidet und nachts silbern wie die Olivenhaine glänzt. Trotz ihrer tausendjährigen Schönheit liebe ich noch mehr die Lebendigkeit eines Bruchstücks, der sich hier, auf diesem gewagten Stück Erde, über das die Begräbnisse von zwanzig Völkern gebräut sind, erhalten hat. Oder siehen die Schäfer nicht wie damals mit ihren Schaf- und Ziegenherden über die braunen sanften Hügel und hallo! im Schreiten und Rufen ihren Stab mit verschränkten Armen auf den Schultern? Gebrauchen die Menschen hier nicht Wasserkrüge von der gleichen edlen Form, wie sie die Amphoren der antiken Welt besaßen und besuchte ich nicht gestern einen Topfer, der wie seine Kollegen in altgriechischer

Zeit mit den Händen und einer einfachen Vorrichtung mit Fußgetriebe sie formte? Habe ich hier nicht die Weinernte miterlebt, den berausenden Duft ihrer Feste und dabei gesehen, daß Männer mit schwarzen runden Mützen und Jünglinge die süßen Trauben nach antörem Rhythmus zerstampften und das edle Nal in Lederbehälter von antiker Form füllten? Sah ich nicht am Hafen unten, der nach dem griechischen Staatsmann und Philosophen Empedokles benannt ist, Segelschiffe liegen, riesige Segelschiffe, wie sie einst das Mutterland Griechenland aussandte um neue Kolonien zu erobern? Die Wächter der Weinfelder schlafen nachts auf hochgebauten Sitzen, wie es ihre Brüder in altgriechischer Zeit taten, aufgefundenen Quellen werden rund mit Steinen umbaut, wie es Brauch der Araber in der Wüste war, und das Land selbst spendet reich und Gppig den Segen seiner Bodenerträge. Vulkan blickt aus dem Reichtum der Schwefelgruben, und Beilkaravanen ziehen über die gelben Dünen, hochbepackt mit Getreide oder Wein. Wundervoll ist es, mit diesen Karawanen durch den blühenden Garten dieses Landes zu reiten. Das Gebiet von Agrigent blüht und reift mit jeder Jahreszeit. Das dunkle Grün der Orangenbäume schmilzt sich in das silberne der Oliven und das graue Grün der Kaktusfelder. Zitronen leuchten aus dem Gewebe, Granat-

Monolog am Steuer / Autolenker müssen so sein Von H. Meininger

„Kommen Sie doch mit“, sagte der gute Bekannte und öffnete einladend die Autotür. „Ich fahre nach nach.“ Nach 10 Minuten ist schon lang mal. Außerdem ist das schönste Reisewetter. Die schöne Landschaft wird einem gut tun, auch ein wenig angenehme Unterhaltung wird einem gut tun. Indessen: Autolenker bevorzugen den Monolog. Sie haben keine Zeit für Dialoge. Denn fahren heißt kritisieren. Neulich riefen und verdämmen: „Haben Sie eben dieses Schwein gesehen? Wie der da überholt hat!“ — Nach Ypsilon muß ich übrigens auch noch, im Lamm kriegen Sie ein Rosen-schiffchen — das Doerfer Armleuchter von Radfahren, also dieser Kerl gehörte glatt von der Lenkstange weit weggeführt. — Um Lamm kann da das schönste Unglück — im Lamm kriegen Sie übrigens auch einen Verhalter, ein Weindier, kann ich Ihnen sagen. — da hört sich doch alles auf, diese Idioten, wie die da rumrasen mit ihren Volkswagen. — Geben Sie acht, ob Sie da drüben am Waldrand kein Rehlein sehen, da treten sie nämlich immer sehr neulich hab ich — also diese Bauern! Der Mensch denkt wohl, er sei allein auf der Welt mit seiner trotteligen Kuh, das heißt, er denkt überhaupt nichts, sonst würde er nicht mitten auf der Straße — — — da hab ich neulich auf drei Meter Entfernung ein Rehlein gesehen — gucken Sie mal diesen Motorradfahrer an, diesen Hummel, der hats aber eilig, der will ins Krankenhaus, der will in die Gips, der Vollidiot, der Bienenhorchschau. — Neulich hat mich so einer von der Seite angesprochen, von der falschen Seite natürlich, und wenn meine Bremsen nicht in tollerloser Ordnung gewesen — Jetzt will ich mal den Lastzug da überholen, der Kerl stinkt mir sein elendes Rehlein in die Nüstern, diese Diesel quälmen wie der Teufel, und ruckelnd ist diese Kerle, daß man manchmal — — — jetzt sagen Sie mir doch bloß, ob Sie schon mal so etwas erlebt haben! Läuft dieses hübschverpackte Weib, ohne sich umzusehen quer über — — — also da muß man aufpassen wie ein Schießhund, und überhaupt diese Publikette, wenn ich die schon im Verkehr sehe, da kommt mir die Gs — — — Jetzt geben Sie mal acht, ob der Lastkipper da vorn nicht abbiegt, ohne Zeichen zu geben. — hab ich nicht gesagt! Also diese Oberarmleuchter, wissen Sie, diese Kerle hab ich gefressen, die bringen uns noch ins frühe Grab, und ich lehre seit zwanzig Jahren und habe noch keinen einzigen Unfall gehabt. Aber da hab ich neulich ein Stück erlebt, zwischen Duisburg und Oberhausen. — willst du noch mal die Kurve schneiden, du Hund! Also, da sehen Sie es wieder: kein Gramm Anstand im Leib, der Kerl hat die Kurve geschritten wie ein Waldsänger. — Hier muß man überhaupt furchtbar aufpassen, da kommt eine Kurve nach der anderen — — — da! wie ein Geschloß kam das Schwein auf mich zu. — wissen Sie, ich habe mir schon oft gewünscht, ich hätte so eine schöne Spritze neben dem Steuer, drehrbar einbaubar und mit Sunkier-Parfüm gefüllt. Schunkel Sie können das doch noch von der Schule her, das Parfüm, wissen Sie, was die tollen Drüsen hat, ein Gestank, den kein

Apfel und Feigen. Es gibt hier einen Johannishaus, den schon Goethe in seiner „Italienischen Reise“ besang, und den man dafür nach ihm benannte. Ich habe vorwitzig von seinen Früchten genossen. Die Karawanen ziehen vorbei an Gärten und kühlen Dünen und ihre Reiter singen die melancholischen Lieder, welche die arabische Wüste schuf und die hier, in diesem weiten Land, so verständlich sind. Sie singen Lieder der Liebe, des Heimwehs, hässender Eifersucht. Die Betonung der letzten Silbe jeder Verszeile läßt die Melodie dieser Lieder unendlich erscheinen. Nichts aber überschattet ein großer Mond den Garten der Tempel mit seinem Licht. Dann klangen die Lieder der Hirten und Fischer hinaus in die unendliche Nacht. Lieder in der wunderbar lebendigen und ausdrucksvollen Sprache des sizilianischen Dialektes. Lieder, erfüllt von Bildern höchster dichterischer Schönheit, durchpflügt von der Leidenschaft dieses Volkes, das aus vielen Völkern wuchs. Und während ich vor meiner steinernen Hütte saß und diesen Liedern lauschte, spielte eine mondäne Jazzkapelle in einem der eleganten Hotels von Agrigent und ich wette, daß in diesen Augenblick, da mein Herz vor der tausendjährigen Schönheit dieses Landes erbebt, irgend einer dieser so bedeutsamen reichen Amerikaner zu seiner Nachbarin sagt: „Scilly is very nice, indeed!“

Monolog am Steuer / Autolenker müssen so sein Von H. Meininger

Mensch aushalten kann. — bahaha! Verstehen Sie! So bald so ein Verbrecher die Kurve schneidet — da kommt schon wieder so einer — dann ein Druck aufs Knöpfchen, und — zack! und der Kerl wäre von oben bis unten vollgesteckt! Das wäre ein Fressen für meine Seele. — Jetzt muß ich runterschalten, es kracht ein bildlich, obwohl ich Zwischenengas gebe, aber mit dem zweiten Gang stimmt was nicht, da muß ich mal das Getriebe aufmachen lassen — — — jetzt sehen Sie sich den an, das ist auch so einer, von der Sorte fehlen uns noch tausend auf Großdeutschlands Straßen. — Was meinen Sie, sollte man nicht doch ernsthaft daran gehen, diese Stinkier-Abwehrwelle auszulassen! Das wäre der einzige Schutz gegen diese Gangler. — Hören Sie, da war ich neulich auf der Autobahn bei Gießen. — Autolenker der Herrenfahrer-Sphäre müssen so sein. Am Steuer sitzen heißt gefährlich leben: Ringum Idioten und Verbrecher! Mitfahrer — ihrer weit tieferen sozialen Einflutung entsprechend — müssen anders sein. Für sie gilt das Wort: Lerne schweigen, obwohl du andauernd gefragt wirst. Denn die Fragezeichen der Monologe sind keine echten Fragezeichen. Sie sind nur Atempausen, die sich der Mono-Sprecher gönnt.

An der Verwandtschaft gestorben / Von Mark Twain

Dort aber fand man ihn, den Lebensmüden. Toll er mußte seines Verwandtschaftsgrade wegen sterben. Wenn einer sein eigener Großvater ist, ist es absolut verständlich, daß er sich mit Selbstmordgedanken trägt. Ich kann es mir genau vorstellen. Vielleicht ist er an einem See, vor sich hinträumend, an seine Frau und Kinder denkend. Und da fiel ihm sein Kreuzer ein, seine Mutter, seine Großmutter, seine Brüder, seine Enkel, sein Schwiegersohn, seine Onkels und da wollte er es ordnen. Nichtig der Reihe nach. Pöbellich jedoch merkte er, daß er, um es bildlich darzustellen, einen Wollkäul vollständig verwirrt hatte, aus-sichtslos verweirrt. Je mehr er betrachtete, die Sache zu entwirren um so verwickelter wurde sie. Das ist doch meistens so, wenn man feststellen will, warum der Onkel nun mein Onkel ist, oder noch schlimmer mit Großonkels. Man gibt die Sache bild wieder auf, verunfähig genug zu wissen, daß das ewig im Dunkeln liegen wird. Welch Geheimnis! Er aber konnte logisch danken. Er brachte es raus, zog ein Stück Papier und Bleistift aus der Tasche und schrieb: Ich heiratete eine Witwe mit einer erwachsenen Tochter, mein Vater verliebte sich in meine Stieftochter und heiratete sie, so also wurde mein Vater mein Schwiegersohn und meine Stieftochter meine Mutter. Meine Frau schenkte einem Jungen das Leben, der dann meines Vaters Schwager wurde und zugleich mein Onkel, weil er der Bruder meiner Stiefmutter war.

Wogegen man sich sträubt

Herrn Tölp ging ich suchterartig aus dem Wege, nachdem er mir einige Male bei der Unterhaltung auf der Straße die mittleren Knöpfe von Mantel oder Rock abgedreht hatte. Er redete zwar fesselnd; aber da er nur von sich sprach, hätte ihn die Erfahrung gelehrt, seinen Hörer an einem Knopf festzuhalten. Manchmal hätte ich gerne an seinem Knopf gedreht, um ein anderes Programm einzustellen, aber das wäre mir doch nicht gegelüht. Nie vergaßte er mir die Begrüßungsfrage, „Wie geht es Ihnen?“, die flüchtigste Erkundigung nach dem Wohl und Weh des Mitmenschen. Sozialisten behaupten, man erhalte im Leben immer das, wogegen man sich sträubt. Seit gestern schloß ich mich dieser Meinung an. In bester Feiertagsstimmung, die eine frischegebügelte Hose und ein neues Sommerjackett unterstützten, bestieg ich einen Zug zur Reise ins Blaue. Ich ergriff einen Fensterplatz, besetzte ihn rasch und wartete auf befriedigenden Blick durch die Glasscheibe, mich auf schöne Aussicht freudig. Da griff eine Hand nach meiner Brust, ergriff einen Knopf — Herr Tölp lachte mich zönerhaft an. Ich war versucht, mein neues Jackett zu opfern, wie aber sollte es von den Schultern rutschen, wenn es vorne zugehalten wurde? Und schon begann die unvermeidliche Tölpische Sendung wie eine Regenrede zu rauschen. „Daß auch Sie den Gedanken gehabt haben, heute ins Blaue zu fahren“, so leitete er seinen Monolog ein, dann nahm er keine Notiz mehr von meinem Innem. In der Abicht meinen Knopf zu befreien, bet ich ihm eine Zigarette an. Als ich ihm Feuer gab, zeigte sein Stirnrunzeln, wie unbehaglich es von mir war, seine Rede zu unterbrechen. Ich will keinen Mißfällenden quälen mit der Schilderung der Nervenfalter, die ich jetzt durchdrehen möchte. Ich möchte nur erwähnen, daß mein Knopf nicht eine Sekunde freigegeben wurde und dazu noch meine Hose in Gefahr kam. Er hielt unentwegt die brennende Zigarette nach abwärts und fuchtelte damit an meinen Knien entlang. Ich wich der retterisch bewegten Hand aus, spreizte die Beine und zog sie wieder zusammen. Die Zigarette folgte, als wären meine Bügelgelenke die Kerntlinien eines magnetischen Feldes. Schon hätte ich meine Asche auf meinem Schoß, da vermochte ich mich nicht mehr zu beherrschen. Ich schlug nach seiner Hand, die Zigarette flog weg, im zurück-schreckenden Schreck riß Tölp meinen Knopf ab. Ein sengender Haargruch, schmerzliches Auf-brüllen. — — — mit Hand schuß unter der Bank hervor, fair Tölp in die Waden und zerfetzte ihm ein Hosenbein. Was das Publikum zu mir sagte, kann ich nicht wiedergeben, so unverstänglich blieb es mir im Durchscheiden erregter Empörung. Tölp sah sprachlos da, mein Knopf entglitt seinen Fingern, der Hand stürzte sich knurrend darauf. Der Zug fuhr in eine herrlich gelegene Station ein, der Schaffner forderte mich auf auszusteigen. „Ich danke Ihnen“, sagte ich lachend zu ihm. Von Herrn Tölp aber verabschiedete ich mich mit einem Blick, der ihn tiefer als durch Hose und Haut versengen mußte.

Wogegen man sich sträubt

Herrn Tölp ging ich suchterartig aus dem Wege, nachdem er mir einige Male bei der Unterhaltung auf der Straße die mittleren Knöpfe von Mantel oder Rock abgedreht hatte. Er redete zwar fesselnd; aber da er nur von sich sprach, hätte ihn die Erfahrung gelehrt, seinen Hörer an einem Knopf festzuhalten. Manchmal hätte ich gerne an seinem Knopf gedreht, um ein anderes Programm einzustellen, aber das wäre mir doch nicht gegelüht. Nie vergaßte er mir die Begrüßungsfrage, „Wie geht es Ihnen?“, die flüchtigste Erkundigung nach dem Wohl und Weh des Mitmenschen. Sozialisten behaupten, man erhalte im Leben immer das, wogegen man sich sträubt. Seit gestern schloß ich mich dieser Meinung an. In bester Feiertagsstimmung, die eine frischegebügelte Hose und ein neues Sommerjackett unterstützten, bestieg ich einen Zug zur Reise ins Blaue. Ich ergriff einen Fensterplatz, besetzte ihn rasch und wartete auf befriedigenden Blick durch die Glasscheibe, mich auf schöne Aussicht freudig. Da griff eine Hand nach meiner Brust, ergriff einen Knopf — Herr Tölp lachte mich zönerhaft an. Ich war versucht, mein neues Jackett zu opfern, wie aber sollte es von den Schultern rutschen, wenn es vorne zugehalten wurde? Und schon begann die unvermeidliche Tölpische Sendung wie eine Regenrede zu rauschen. „Daß auch Sie den Gedanken gehabt haben, heute ins Blaue zu fahren“, so leitete er seinen Monolog ein, dann nahm er keine Notiz mehr von meinem Innem. In der Abicht meinen Knopf zu befreien, bet ich ihm eine Zigarette an. Als ich ihm Feuer gab, zeigte sein Stirnrunzeln, wie unbehaglich es von mir war, seine Rede zu unterbrechen. Ich will keinen Mißfällenden quälen mit der Schilderung der Nervenfalter, die ich jetzt durchdrehen möchte. Ich möchte nur erwähnen, daß mein Knopf nicht eine Sekunde freigegeben wurde und dazu noch meine Hose in Gefahr kam. Er hielt unentwegt die brennende Zigarette nach abwärts und fuchtelte damit an meinen Knien entlang. Ich wich der retterisch bewegten Hand aus, spreizte die Beine und zog sie wieder zusammen. Die Zigarette folgte, als wären meine Bügelgelenke die Kerntlinien eines magnetischen Feldes. Schon hätte ich meine Asche auf meinem Schoß, da vermochte ich mich nicht mehr zu beherrschen. Ich schlug nach seiner Hand, die Zigarette flog weg, im zurück-schreckenden Schreck riß Tölp meinen Knopf ab. Ein sengender Haargruch, schmerzliches Auf-brüllen. — — — mit Hand schuß unter der Bank hervor, fair Tölp in die Waden und zerfetzte ihm ein Hosenbein. Was das Publikum zu mir sagte, kann ich nicht wiedergeben, so unverstänglich blieb es mir im Durchscheiden erregter Empörung. Tölp sah sprachlos da, mein Knopf entglitt seinen Fingern, der Hand stürzte sich knurrend darauf. Der Zug fuhr in eine herrlich gelegene Station ein, der Schaffner forderte mich auf auszusteigen. „Ich danke Ihnen“, sagte ich lachend zu ihm. Von Herrn Tölp aber verabschiedete ich mich mit einem Blick, der ihn tiefer als durch Hose und Haut versengen mußte.

An der Verwandtschaft gestorben / Von Mark Twain

Dort aber fand man ihn, den Lebensmüden. Toll er mußte seines Verwandtschaftsgrade wegen sterben. Wenn einer sein eigener Großvater ist, ist es absolut verständlich, daß er sich mit Selbstmordgedanken trägt. Ich kann es mir genau vorstellen. Vielleicht ist er an einem See, vor sich hinträumend, an seine Frau und Kinder denkend. Und da fiel ihm sein Kreuzer ein, seine Mutter, seine Großmutter, seine Brüder, seine Enkel, sein Schwiegersohn, seine Onkels und da wollte er es ordnen. Nichtig der Reihe nach. Pöbellich jedoch merkte er, daß er, um es bildlich darzustellen, einen Wollkäul vollständig verwirrt hatte, aus-sichtslos verweirrt. Je mehr er betrachtete, die Sache zu entwirren um so verwickelter wurde sie. Das ist doch meistens so, wenn man feststellen will, warum der Onkel nun mein Onkel ist, oder noch schlimmer mit Großonkels. Man gibt die Sache bild wieder auf, verunfähig genug zu wissen, daß das ewig im Dunkeln liegen wird. Welch Geheimnis! Er aber konnte logisch danken. Er brachte es raus, zog ein Stück Papier und Bleistift aus der Tasche und schrieb: Ich heiratete eine Witwe mit einer erwachsenen Tochter, mein Vater verliebte sich in meine Stieftochter und heiratete sie, so also wurde mein Vater mein Schwiegersohn und meine Stieftochter meine Mutter. Meine Frau schenkte einem Jungen das Leben, der dann meines Vaters Schwager wurde und zugleich mein Onkel, weil er der Bruder meiner Stiefmutter war.

Esso hilft dem Zweitakter!

Die Sonderstellung des Zweitakters führte zur Entwicklung des neuen Spezialproduktes ESSO ZWEI-TAKT OEL. Durch korrosionsverhindernde und selbstmischende Eigenschaften sowie erhöhte „Oiliness“ wurde hier ein Oel-Typ geschaffen, der die Probleme von Hunderttausenden von Zweitaktern auf moderne Weise löst.



Advertisement for ESSO ZWEI-TAKT OEL. It includes a diagram of a two-stroke engine and text describing the oil's benefits: 'Korrosionsverhindernd', 'Selbstmischend', and 'Neue ESSO-Straßenkarten'. The text also mentions that the oil is 'VERMISCHT SICH IM FAHRZEUGTANK'.



Filmgeschehen — kurz notiert

Adolf Wohlbrück hat aus Hollywood das Angebot erhalten, seinen Londoner Bühnenerfolg „Call me Madame“ zu verfilmen.

Das Stammer hat als aparte Tänzerin in „Toreador“ so gut gefallen, daß sie jetzt unter Georg Jahnke in „Fünfen Schiller“ wiederum groß herausgestellt wird.

Maria Schell spielt unter Gustav Ucicky die Hauptrolle in dem Box-Film „Pamela“, der dem schlagigen Titel „Bis wir uns wiedersehen“ erhalten soll.

Rudolf Schenker, der schwergewichtige österreichische Filmkomponist und Komponist, hat sich mit Hans Carl, der Tochter des Schauspielers Rudolf Carl, mit dem er jetzt zusammen in dem Antik-Lustspiel „Der Mann in der Wanne“ filmt, verlobt.

Carl Zuckmayer wird Mitte August die Verfilmung seines „Frühling in Wien“ erleben und kurz darauf die Verfilmung seines „Teufels General“.

Cornell Borchers und Gustav Fröhlich haben in Wien Loretto-Hörchen „Ich war Jack Möriener“ neuverfilmt und bilden nun wiederum in Karl Harris „Haus des Lebens“ das Paar im Mittelpunkt des Geschehens.

Jutta und G. Günther, die „Doppelte Lebtöcher“, haben in Wien einen neuen Filmvertrag erhalten. Sie spielen in dem Drama-Film „Die Rose vom Wörthener“.

Ruth Lewerth, die sich als Bühnenschauspielerin einen guten Namen gemacht hat und in „13 unter einem Hut“ auf der Leinwand debütierte, wurde von Harald Braun statt Bruni Löbel für „Vati braucht eine Frau“ verpflichtet.

Oskar Sims schreibt die Parole ausgegeben zu haben: kein Film ohne mich! Ob Babalini „Die Fliege“, Verhören „Das kann jedem passieren“ oder Depe „Der Fürst von Pappenheim“ drehen — Sims ist in jedem Film dabei.

Senta Wegraf, die man zuletzt in „Frühlingsstimmen“ und „Das doppelte Lebtöcher“ sah, wird nach Beendigung ihrer Tätigkeit am Nationaltheater Mannheim, wo sie besonders in „Peggy“ und „Ingeborg“ großen Erfolg hatte, wieder filmen.

Maria von Tamada ist lange auf der Deutschen Leinwand vermisst worden — „Das Abenteuer geht weiter“ (mit Heesters), „Frau Sylvette“ (mit George) und „Schulbalkon“ (mit Biegel) gehören zu ihren letzten Filmen. In dem italienischen Caruso-Film sehen wir sie jetzt als Caruso-Mutter wieder. Bald wird sie mit ihrem Gatten, dem ungarischen Filmregisseur Géza von Czabony, der durch „Irgendwo in Europa“ und „Frauen ohne Namen“ großen künstlerischen Ruf gewann, aus Italien nach Deutschland kommen, um in Geiselberg einen Film „Ingrid und die übrige Welt“ zu drehen.

Maria Holst / Die schönste Frau des deutschen Films?

Der unlängst verstorbene bekannte Filmregisseur Richard Eichberg nannte Maria Holst die schönste Frau des deutschen Films und engagierte sie denn auch sofort für den ersten Film, den er nach dem Kriege nach seiner Rückkehr aus USA in Deutschland inszenierte. Als ihm einmal entgegen wurde, daß unter dem jüngsten Filmnachwuchs doch auch die eine



oder andere ausgesprochene Schönheit sei, erwiderte Eichberg in seiner burlesksten Art: „Das sind doch vorläufig nur kleine Mädchen, aber die Holst verkörpert in vollendeter Weise die Schönheit der reifen Frau. Wenn ich auch sage, daß diese Frau ganz große Klasse ist, dann stimmt das schon...“

Maria Holst ist Wienerin, echte Wienerin so-wohl, allerdings deshalb noch lange keine typische Wienerin. Kein Wunder, denn nur ihr Vater war Wiener, die Mutter dagegen Norwegerin und diese ungewöhnliche Mischung erklärt wohl jene sonst den Wienerinnen nicht eigene etwas kühl wirkende Herbitheit, die dem besonderen Reiz ihrer Schönheit ausmacht. Sie gehört zu jenen wenigen Schauspielerinnen, denen man die Dame von Formel glaubt, weil sie eben nicht nur in ihren Rollen, sondern auch privat im Leben eine Dame ist. Ihre Mutter wird als Allerweltsgenie geschilfert, das sich auf allen möglichen künstlerischen Gebieten betätigte, sie ließ ihrer Tochter eine internationale Erziehung angeeignen; sehr früh kam Maria Holst von Wien nach Paris und genoß dort an der Comédie Française Schauspielunterricht. Ihr erstes Bühnengagements führte sie dann nach Zürich, wo sie u. a. in „Mädchen in Uniform“, „Ein Sommernachtstraum“ und „Don Carlos“ spielte, erst dann kam sie zum Wiener Theater.

Kein Geringeres als Willy Forst holte sie zum Film und zwar für seine Inszenierung von „Operette“, dadurch wurde sie mit einem Schlage berühmt und mit dem nächsten Willy-Forst-Film „Wiener Blut“ hatte sie dann schon ganz unwahrscheinlich ihre Position in der vordersten Reihe stabilisiert. Es folgten „Handstage“ und ein Arzt-Film „Der gebietende Ruf“, wo sie Partnerin von Rudolf Forster war. 1944 heiratete sie einen Grafen Ledebur, der in Österreich als Maler und Graphiker, in England und Amerika dagegen vor allem als Tier-schriftsteller einen Namen hat. Er heißt, daß sie nicht zuletzt das besondere Hobby ihres Mannes, nämlich die Hundezucht, teilt.

In den ersten Nachkriegsjahren lebte sie auf einem der Familie ihres Mannes gehörenden österreichischen Gut, dann kam sie in einem

Über ein flaches Paket von etwa fünfzwan-zig Zentimeter Durchmesser, das Hildegard Knief bei ihrer zweiten Landung in Amerika wie eine Reliquie vor all denen beschützte, die ihr ritterlich jegliches Geplök abnehmen wollten, haben sich die Leute in Hollywood lange den Kopf zerbrochen. Erst jetzt, nachdem Hildegard Knief drüber gelächelt hat und endgültig auch dort in die Gänge der Stars aufgenommen worden ist, kam durch Billy Wilder heraus, was Willy Forst „Sünderin“ so ängstlich vor der Neugierde Fremder kleinete.

Bei Billy Wilder finden zuweilen kleine nette Parties statt. Diesmal — die Knief war auch da, scheinbar schmückendes Beiwerk mit dem Sohn Slezak — brachte Billy Sekretärin ein Post-paket. „Hallo“ Billy knipste erfreut die Draht-versicherung auf. „Da können wir uns gleich mit dem neuesten europäischen Schallplatten-unterhalten.“ Er spielte dies, er spielte das, auch-verständlich wurde ein Schlager von Jary in seine Urbestandnisse vergliedert — Jary gilt ja „drüben“ als „mister der komant“ — plötzlich blickte alle in die Ecke, in der Hildegard Knief wie erstarrt saß. Die Zigarette war glimmend auf den Teppich gefallen. Hildegard gab keinen Laut von sich — und doch vernahm jeder ihre unverkennbare Stimme mit dem etwas heiser sinnlichen Timbre, ganz ähnlich dem der jungen Dietrich, und doch ganz anders: „Jeden Abend stehe ich am Hafen...“, den Slowfox „Jonny“, Schröderers Teat, vertönt von Finelli. Und wahrhaftig, der Knief liefen die Tränen über die Wangen wie einem dummen kleinen Mädchen, das Gefühle kriegt...

Seitdem hat es sich in Hollywood herumge-sprochen, daß in jenen von Hildegard Knief nicht aus der Hand gegebenen süßenstimmigen Paket sich diese von ihr kurz vor ihrem Abflug aus Deutschland besungene Schallplatte befand. Bis zu jenem Abend hatte sie niemand etwas davon erzählt, nur gelegentlich für sich allein die Platte mit Zimmerlautstärke aufgelegt und vor sich hingeträumt. Was sie dabei empfand, hat sie auch in Billy Wilders kleiner Abend-gesellschaft nicht mehr verbergen können: „Sünderin“, Vaamp, Star, was heißt das schon? Hildegard Knief ist in Wirklichkeit eine Sentimen-tale, die, wenn sie ein Lied aus der Hei-mat hört, zu heulen anfängt. Vielleicht liegt

gerade darin das eigentliche Geheimnis ihrer Wirkung auf die große Masse — die empfängt nämlich ganz genau, ob eine Frau hier hat, dann kann sie ihrwegens eine Juwelenge-samte Pariser Liebe anhaben. Und so ist es wohl mit der Knief...

Auch der Werbebrud der Anstrotzen, mit dem die Knief-Platte dem Käufer nahegebracht werden soll, zeigt wieder die „Sünderin“ mit raffiniert umförmten Blick über Zigaretten-rauch: „Reklame hat ihre eigenen Gesetze“



sagt Direktor Haverbeck. Dabei ist er es ge-wesen, der die Knief bei ihrer Sentimentalität packte, um die Aufnahme zu bekommen. Sie saß in einem kleineren Kreise, es waren nur noch ein paar Tage bis zum Abflug, es wurde von ihrer bevorstehenden Ehescheidung und allerlei Klatsch von anderen Leuten erzählt, wie das so geht. Und dann „entrang sich Hilde-gard Brust ein Seufzer“. „Wenn ich nur wüßte, was ich mitnehmen könnte, das mich überall an die Heimat erinnert!“

Jemand schlug ein Bild vor. Ein anderer ein Buch. Eine sehr auf Außerlichkeiten bedachte Dame: „Einen herrlichen Ring!“

„Dann habe ich erstens kein Geld, wie ihr wollt“, antwortete Hildegard. „Und außerdem spricht doch ein Brillant nicht die Sprache der Heimat. Es müßte etwas sein, das mir ganz, ganz nahe ist — und das gleichzeitig hier bleibe und mit mir reiste.“

Direktor Haverbeck hatte unmerklich vor einigen Minuten auf einen Knopf gedrückt und damit das Magnetophon in Betrieb gesetzt. Während neue Cocktails herumgereicht wurden, beschäftigte er sich einige Minuten an der Appa-ratur, und dann ließ er das Band umlaufen: „Hör doch mal eben zu, Hildegard!“ Ihr gausiges Gespräch kam wie ein Echo zurück, „Drollig!“ meinte sie zum Schluß. „Büßchen heimtücklich

von dir, was? Und das soll ich in die Hand-lasche tun?“

„Nein! Du sollst eine richtige Schallplatte mitnehmen. Ich habe Karl Loubé mit seinem Orchester zur Verfügung...“

„Aber das ist ja Unsinn!“ wehrte sich Hildegard. Dann machte sie zur Bedingung, niemand außer sie selbst dürfe einen Abdruck der Platte bekommen. „Du kannst, wenn du willst, das Band abschneiden“, versprach Haverbeck ge-schickt — und dachte: Hab' ich erst die Auf-nahme, werden wir weiter verhandeln, mein Engel!

So ist die einzige deutsche Schallplatte ent-standen, die es bisher von Hildegard Knief gibt: weil eben der Vamp im Grunde eine Sentimen-tale ist. Die Knief hat dann doch die Ge-nehmigung zum Pressen der Platte gegeben — denn sie hatte ja wollen, daß, was sie mit-nehmen nach drüben, gleichzeitig zurückbliebe, und sie fand wohl, das „Band“ könne erst bin-den, wenn es ihre Stimme lebendig mache, hier wie dort. Wer beim Abspielen die Ohren spitzt, wird auch allerlei von dem heraus hören, was im Herzen des Stars vorliegt — und warum Hildegard in Hollywood die Tränen kören, wenn sie sich selbst ihr Hafenlied singen hört. Klaus Günther.

Mangelnde Substanz vom Schauspielerrichten:

Keine Rollen für große Schauspielerinnen

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein — und der Film nicht nur von den Lustspielen & la Schablonen. Wenn das auch manchmal so scheinen mag — in Wahrheit sind es die packendsten schauspielerischen Leistungen (selbst in Filmen, denen manches Mitleidene anhaftet), die immer wieder die Massen ins Kino ziehen und die es dem Zuschauer ermöglichen, sich auch mit allem Durchschmitt. Es ist nicht von ungefähr, daß bis Kriegsende nicht nur Filme mit der Weesely, sondern auch solche mit der Horney, Hoppe, Krahl, Ulrich z. B. sichere Geschäftserfolge waren.

Wie ist die Situation nun sieben Jahre nach Kriegsende? Selbst bei den Weesely-Filmen ist der geschäftliche Erfolg nicht mehr sicher (z. B. „Cordula“), und abgesehen von Hilde Krahl, die durch ihre Ehe mit dem bedeutenden Film-regisseur Wolfgang Liebeneiner eine feste Position im Filmberuf behaupten konnte, sind die anderen Künstlerinnen fast ganz von der Lein-wand verschwunden. Wie ist so etwas möglich? Niemand wird behaupten wollen, die Horney, Horney und Ulrich seien schlechter als Hoppe. Das Gegenteil ist der Fall. Auf der Bühne feiern sie große Erfolge. Und auch die Filmproduktion hat sie keineswegs satt, nein, es wartet direkt auf sie — allerdings in Rollen, die ihrem Format entsprechen. Wer aber schreibt heute noch im deutschen Film Frauenrollen, die Format haben?

Was man in sieben Nachkriegsjahren heraus-gebracht hat, sind Stars für den Unterhaltungs-film aus der Schablone: Ziemann, Molzer, Borchers, Scholtze und Egger und doch ein recht beachtenswertes Ergebnis, und auch das bedeutende Talent der Maria Schell als Ausnahme dazu-rechnet ist längst nicht entsprechend aus-

Wie Toxi entdeckt wurde

R. A. Sterns hat wieder einmal ein Stück Leben gepackt, wo es am interessantesten ist, und hat es zu einer liebenswürdigen Film-komödie geformt. Sie heißt „Toxi“ wie das Mu-lattenkind, dessen Schicksal sie erzählt. Maria Otten-Sacken, die das Drehbuch schrieb, erzählt uns, wie sie die Darstellerin ihrer kleinen „Toxi“ entdeckte.

„Als wir das Drehbuch schon zur Hälfte fertig hatten, kamen uns einige Zweifel, ob wir wohl unter den Negerkindern eines finden würden, welches die Rolle der „Toxi“ über-zeugend darstellen könne. Also gaben wir ein Inserat auf Vier- bis fünfjähriges Negermäd-chen zu Filmrollen gesetzt. Als wir dann zwanzig sehr reizende kaffeebraune Mädchen in die engere Wahl genommen hatten, waren wir uns darüber klar, daß die, nach der wir in unserer Vorstellung suchten, nicht darunter war. Plötz-lich aber stand die leibhaftige „Toxi“ doch vor unserer Tür — genau so, wie wir sie uns er-träumt hatten. Von der ersten Sekunde an wirkte dieses Wesen überall überzeugend auf mich, daß ich ihr den Film „Toxi“ erlaubte.“

Und als sie dann ohne weitere Vorbereitungen zu den ersten Probeaufnahmen zu uns ins Atelier kam, sprach sie die Dialoge so echt, daß alle sie wie gebannt anstarrten. Ich bin davon überzeugt, daß aus diesem Mulatten-kind eines Tages eine richtige, große Künst-lerin wird...“

Robert Donat, der englische Dieter Borchers, spielt den Erfinder der Filmbombe in dem Film „The Magic Box“.

Robert Donat, der englische Dieter Borchers, spielt den Erfinder der Filmbombe in dem Film „The Magic Box“. John Boulting führt Regie.



Robert Donat, der englische Dieter Borchers, spielt den Erfinder der Filmbombe in dem Film „The Magic Box“.

Sie sind da, um gezeigt zu werden!

Zweierlei konnte man bei den „Heidelberger Filmkunst-Tagen“ beobachten: Einmal dies, daß die dort gezeigten deutschen Kulturfilme dem Stand des ausländischen Dokumentarfilm-schaffen immer noch nicht entsprechen, zum anderen die Tatsache, daß die Lage sich — etwa seit dem „Internationalen Filmtreffen“ in Be-rlin — zugunsten der einheimischen Pro-duktion doch wesentlich gebessert hat. Die Diskrepanz beispielsweise zwischen Erich Men-tzels Postkartenfilm „Über alle Zeichen“, der nicht sonderlich einfallsreichen „Gottsmutter“ von Alfred Erhardt, ja sogar den mancherorts ge-rühmten „Barlach“-Filmen desselben Regisseurs oder Dr. Lamba Film-um die Wisa „Raum im kreisenden Licht“ und den kunstpädagogischen Streifen des Belgiers Paul Haesaerts („Von Renoir zu Picasso“, „Breath bei Picasso“) oder gar Alain Resnays großartiger „Guernica“ war seinerzeit zu groß. Freilich boten auch die anderen — England z. B. mit „Listen to Britain“ oder „Family portrait“, die gegenüber John Ridgides Edinburgh-Film „Waverly steps“ ziemlich abfielen — ebenfalls Mittelmäßiges. Aber es stand fest, daß Deutschland mit den abstrakten Filmen Hans Richters und den Stral-den der Brüder Fischinger nur noch vom Buhm seiner einstigen Bedeutung zehrt, mit Erfolg

zwar etwas den Experimenten des Kanadiers McLaren gegenüber, und daß es, was neuere Leistungen angeht, eigentlich nur mit dem Niederösterreich-Zeichentrickfilmen imponieren konnte.

Ein Vierteljahr später sah das Bild in Heidel-berg schon vertieftlicher aus. Wohl waren auch hier die von der Jury des Internationalen Film-kriteriums ausgezeichneten Filme „Guernica“ und „Von Renoir zu Picasso“ nicht zu schlagen; aber es zeigte sich doch, daß die deutsche Kulturfilmproduktion etwa mit Peter Pevks „Herbstgedanken“, Anton Webers „Wasser, Mythos eines Elements“ und dem recht ori-entlich ausgefallenen Versuch einer Bindung-Verfilmung, der „Reisevorschrift für eine Geliebte“ von Urs Haldi, wenn auch nicht dem eigen-willigen, mitunter ziemlich kühnen französischen Dokumentarfilmschaffen, so doch teilweise dem englischen, auf jeden Fall aber dem italie-nischen, schweizerischen und japanischen Be-mühen auf diesem Gebiet gewachsen ist.

Der deutsche Kulturfilm scheint also, so weit sich dies beurteilen läßt, zusehendem an künst-lerischer Bedeutung zu gewinnen. Dieser er-freuliche Umstand wird leider dadurch getrübt, daß diejenigen, die diese Entwicklung materiell fördern könnten, die Verleiher und Filmtheater-

besitzer hierzulande, mit gewissen Ausnahmen ihrer Verpflichtung nicht nachzukommen ge-willt sind. Von 542 seit 1945 in Westdeutschland hergestellten Kulturfilmen haben 209 Streifen — das sind über 38 Prozent — noch keinen Verleiher gefunden (darunter auch der oben angeführte zweistellige „Barlach“-Film). Mehr als Zweidrittel der annähernd hundert im ver-gangenen Jahr gedrehten Kulturfilme sind eben-falls noch nicht verkauft. Ein großer Teil der-jenigen aber, die in Vertriebs gelangen, werden — nicht vorgeführt. Und warum nicht? Weil Zeit-Geld ist, unter Umständen viel Geld, für die Kinobesitzer nämlich.

Ein Kulturfilm von 300 Metern Länge (erst ab 1000 Metern gilt er als abendfüllend) läuft etwa elf Minuten. In dieser Zeit können zahl-reiche Reklamemediapositive und mehrere Werbe-filme (durchschnittlich 30 bis 70 Meter lang) ge-zeigt werden. Sie bringen ungleich mehr ein — bei Erstausführungstheatern in größeren Städten bis zu 30 000 DM jährlich — als der Ertrag, der durch die Mitvorführung präqualifizierter Kultur-filme auf dem Weg der Steuermäßigung er-ziert wird. Aber selbst wenn kein oder nur be-zugtes Werbematerial vorliegt, verzichten die Theaterbetreiber gern auf die Vorführung von Kulturfilmen, um durch die gewonnenen Zeit-stück täglich drei oder vier, nurmehr vier oder fünf Vorstellungen geben zu können, was eben-falls einträglicher ist.

Kulturfilme sind dazu da, daß sie gezeigt werden, daß man sie sieht. Das deutsche Publi-kum ist, wenn man von der Vergangenheit auf die Gegenwart schließen darf — und die sich mehrenden Wünsche berechtigen dazu — am einheimischen Kulturfilmschaffen wesentlich interessiert, es will Kulturfilme sehen. Also führe man sie auch vor! Den Gewinn werden am Ende nicht nur die Produzenten, sondern auch die Verleiher, sondern auch die Theaterbetreiber haben, die zu ihren Besuchern nicht wenig werden zählen können, die bislang nur deswegen die Kassen mieden, weil dort keine Kulturfilme ge-zeigt wurden. Ludwig Thomé

Gründung einer Kulturfilm-Akademie

Berlin (9). Auf der Schlußveranstaltung der Berliner Filmfestspiele wurde von Kultur-senator Professor Dr. Tiburtius die in diesen Tagen vollzogene Gründung einer Kulturfilm-Akademie bekanntgegeben, die die repräsen-tative deutsche Vertretung der künstlerischen und wissenschaftlichen Interessen des Kultur-films sein will. Bestehende ausländische Kultur-film-Mitglieder können zu korrespondieren-den Mitgliedern ernannt werden. Das Prä-sidium besteht aus Kurt Gerber, Wiesbaden, Erich Menzel, Erlangen, Hans Georg Dam-mann, Hamburg, und Dr. Hans Güllis, Berlin. Sitz der Akademie ist Berlin. Als erster Schritt der Akademie wurde eine Eingabe an das Bundesinnenministerium gerichtet, in der be-tragt wird, daß das Innenministerium solche

Filme erwirbt, die geeignet schienen, den deutschen Kulturfilm auf besonderen Tagungen und entsprechenden Veranstaltungen zu reprä-sentieren.

Röbbling dreht neuen Nachwuchs-Film

Hamburg (9pa). Zum zweitenmal stellt jetzt der Filmregisseur Harald Röbbling einen Film mit Darstellern her, die noch nicht im Film aufgetreten sind. Wie in seinem ersten Film „Der Weg zu dir“, erhalten Darsteller und technische Personal des Films „Mücki“ ihre Gagen und Löhne erst aus dem Einspiel-ergebnis, da für Produktion keine Geld-mittel zur Verfügung stehen. „Mücki“ soll in humorvoller Art zeigen, welche Vorstritten entstehen könnten, wenn die Uhr einmal eine halbe Stunde zurückblieben sollte.



Karin bekam die Chance ihres Lebens beim Film „Land des Lächelns“. Regisseur Hans Deppe sah sie, und — um es kurz zu machen — jene Anfängerin, die gerade ein paar-mal am Theater bei Barlog winzige Rollen gehabt hatte, wurde für die weibliche Hauptrolle verpflichtet. Karin Dassel heißt die tier-liche kleine Anfängerin, die unser Bild in der Rolle der Mi mit Walter Müller als Partner zeigt.











Karlsruhe zwischen null und 24 Uhr:

Der möblierte Herr

Was geschieht in einer Stadt, während der kleine Uhrzeiger zweimal die Runde macht, was geschieht von Mitternacht bis Mitternacht? Kein Roman vermöchte die Erlebnisse und Begebenheiten eines Karlsruher 24-Stunden-Tages zu fassen...



Nach der „unvermeidlichen“ letzten Zigarette schließt er ein. Der Wecker zeigt 0.06 Uhr; Zeit also, die den Karlsruher Bürger zum Ruhen geradezu verpflichtet. „Morgen ist wieder ein Tag“, hat er sich noch tröstlich rasch gesprochen. Dann bröckelt der Schlaf ein Bewußtsein aus...

Tödlich verunglückt

Volkswagen fuhr auf einen Lastwagen auf

Am gestrigen Freitag, etwa um 1.30 Uhr früh, fuhr der 28 Jahre alte verheiratete Kraftfahrer Albert Hanß aus Karlsruhe-Rüppurr, der mit seinem Volkswagen in Richtung Heidelberg unterwegs war, auf der Autobahn in der Nähe von Forst an bisher ungeklärten Gründen von hinten auf einen dort haltenden Lastwagen auf. Dabei wurde der Fahrer schwer verletzt, während der Lastwagenfahrer etwa 7000 DM. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Lehrling lebensgefährlich verletzt

Schwerer Unfall auf dem Rangierbahnhof im Karlsruher Bahngelände. Ein 14jähriger Lehrling aus Karlsruhe, der Rangierarbeiten zwischen ablaufenden Wagen hindurch zu übernehmen, er wurde dabei von einem Wagen erfaßt. Mit lebensgefährlichen Verletzungen wurde er ins Krankenhaus eingeliefert.

Pflichten des Oberbürgermeisters

Wie bereits bekanntgegeben, wird der Oberbürgermeister Pflichten als noch in russischer Kriegsgefangenschaft befindlichen Angehörigen Karlsruher Familien schicken. Auf die sinnvolle Bitte um Bekanntheit von Adressen sind bereits zahlreiche Meldungen eingegangen. Da die Möglichkeit besteht, daß die vorliegende Liste noch nicht vollständig ist, wird nochmals gebeten, daß alle Einwohner unserer Stadt, die noch Angehörige in russischer Kriegsgefangenschaft haben, die Anschriften der Kriegsgefangenen schriftlich oder telefonisch (Neues Rathaus, App. 346) an das Sekretariat des Oberbürgermeisters melden, wobei auch die derzeitigen Heimatadressen der Angehörigen des Kriegsgefangenen angegeben werden sollen.

Dänische Jugend in Karlsruhe

Der Jugendortsausschuß Karlsruhe im DGB erwartet heute die Ankunft von 25 dänischen Jungen und Mädchen, die hier und auf dem Kniebis einen vierzehntägigen Urlaub verbringen. Es handelt sich, nachdem Karlsruher Gewerkschaftsjugend von Ende Juni bis Anfang Juli in Kopenhagen zu Gast gewesen war, um einen Gegenbesuch der dänischen Gäste bei den Familien Karlsruher Jugendkollegen. Sie werden am Montag von der Stadtverwaltung begrüßt werden.

Wie wird das Wetter?

Heute wieder stärkere Erwärmung

Übersicht: Ein über unser Gebiet nach Osten weiterrückendes Zieldenoch bestimmt heute das Wetter unseres Raumes. Aus dem Biskaya-Raum nachfolgende schwache Störungen führen dagegen am Sonntag wieder zu örtlichem Niederschlag.

Vorhersage des Wetteramtes Karlsruhe für Nordbaden, gültig bis Montag früh

Am Samstag heißer oder leicht bewölkt und trocken. Starke Erwärmung. Höchsttemperaturen auf der Ebene bis 30 Grad. Tiefsttemperaturen 14-17 Grad. Am Sonntag veränderliche teilweise wieder stärkere Bewölkung und im Tagesverlauf örtlicher, teilweise gewittriger Niederschlag. Noch verhältnismäßig warm und schnell. Zeitweise etwas auffrischende Winde.

Rheinwasserstände

8. August, Konstanz 332 (-3), Breisach 144 (+10), Straßburg 206 (+8), Karlsruhe-Maxau 343 (+1), Mannheim 192 (+1), Caub 124 (+1).

„Riesenspielzeug Hagenbeck“ packte aus

Das zirkusfreudige Karlsruher Publikum hat wieder seine Sensation

Mit abgegriffenen Superlativen ist es diesmal nicht getan. Superlative sind immer verächtlich. Und außerdem ist alles relativ — auch die „einzigartigsten“ Dressuren, die „solikühnsten“ akrobatischen Leistungen und die „unübertrefflichsten“ Clownereien. Darum wollen wir schlicht und einfach den altbewährten Qualitätsbegriff „Hagenbeck“ für sich selbst sprechen lassen...

Das amüsante Plakat, auf dem ein überdimensionaler Clown in das unerschöpfliche Reservoir des Tierparks von Hamburg-Stellingen hineingreift und die Wagen mit den schönsten Exemplaren daraus in die reisende Zeltstadt hüberreicht, ist Symbol und Visitenkarte zugleich. Hagenbeck ist nicht ein Riesenspielzeug — ein Kaleidoskop von unermüdlich wechselnden Bildern, voll Phantasie und Farbenpracht. Hagenbeck ist aber noch etwas anderes: Ein Tierkenner und Zirkusfachmann ersten Ranges. Schon nach den ersten Nummern fühlt man die starke Hand des alten Routiniers, der Zirkustradition und Publikumsgeschmack in dynamischem Gleichgewicht hält.

Wie versprochen, wurden zwei Drittel des Programms von Tieren bestritten. Hagenbeck kann es sich leisten, über sechszig Exoten und edle Pferde gleichzeitig in die Manege zu führen und sie dort zu einem eindrucksvollen „Fierkarussell“ zu vereinen. Er kann es sich leisten, dressierte Kamel, Zebra, Zwergmauliere und Guanako (vorgeführt von Rudolf Jurkusch) zu präsentieren. Er kann sich aber auch Glanznummern leisten, wie die großartige Seelwengener (vorgestellt von Direktor Krich Hagenbeck persönlich, der die von seinem Großvater Carl Hagenbeck 1889 eingeführte „Jahre Dressur“ erfolgreich weiterführt, oder wie Deutschlands größte Königstiergruppe (der Stolz des mit der goldenen Tierschutzmedaille ausgezeichneten Dompteurs Rudolf Matthies), Glanznummern wie die gegenwärtig auf dem Kontinent einmalige Dressurgruppe, in der John Steinhoff Elefanten, Braunschweiger, Isabellbären und Löwen (!) — Tiere, die sich in der Natur nie begegnen — zu freundschaftlicher „Zusammenarbeit“ vermischt oder wie Alfred Kadens vielseitige Elefantendressuren die das 90-Zentnergewicht der dickhäutigen Aktiveur Lügen strafte.

Und Hagenbeck kann es sich leisten, Pferde und abnormale Tiere edelsten Geblütes durch die Manege tänzeln zu lassen, sei es in der schwerelosen Hohen Schule von Elvira Vöcker, im klassischen Pas de Deux, geritten von Gabriela und Boris (und der dazugehörigen Pas de deux-Parodie von Rita und Arne), sei es der gepflegte Achterzug Holsteiner Hengets oder der Zwölfzügler russiger Vollblüter (beide vorgeführt von R. Jurkusch). Die siebenköpfige Reitertruppe Boris Sobolevsky zeigt nicht weniger als die „Overtüre der Schaukelperle“, wenn die zwölf Sattel-Ponies gemeint sind, die so voll akrobatischer Demut und beherztem Diensteifer ihre „Übungen“ vorführen.

Das Überraschende und Lebenswerte an diesem Tier-Programm: Sie üben keine melenlose Aneinanderreihung zirkusähnlicher Köstlichkeiten, sondern jeweils eine abgerundete, meisterlich geübte und raffiniert polierte Darbietung. Das gilt auch von den artistischen Nummern, die, effektivvoll dazwischen, zwischen

die Tier-Nummern eingestreut sind. Und wie bei den Tieren so geben sich auch hier Vertreter aller Herren Länder und aller Rassen an Stellbüchern. Die USA sandten vier junge Männer (Kafka & Co.), deren ganze Kraft sich in den Zäunen zu Konzentration zeigt. Ihr wirbelnder Zahnstang-Trick wird an Tempo nur noch durch die feurige nordafrikanischen Springer überboten, deren zehn nordafrikanischen Springer und Pyramidenbauer, die hier ihren „Volksport“ in höchster Vollendung demonstrieren. Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß die übrigen Artisten etwa „kein Tempo drauf“ hätten. Im Gegenteil, auch Harry & Merky vereinen auf ihrem Doppelreiß Können, Konik und Tempo, und die französischen Luftakrobaten „Les Zengano“ begeistern ebenfalls durch atemberaubende Kunst. Ein lautes Gesein überzieht die Zuschauer, wenn die flüchtigen Leber dieser „liegend Menschen“ gespenstisch durch die verdunkelte Kuppel schweben. Aus Australien kommt Tommy Burke mit seinen quackelnden Liliputanern und seinen verblüffenden Tricks.

Ganz dem Humor haben sich die drei Rivals verschrieben, jenes weltbekannte spanische Clowntrio, dessen Originalität hier zu schildern, Eulen nach Athen tragen hieße. Das Gegenstück dieser Vertreter der klassischen Clowntradition: Die italienischen Exzentriker Lentini Bros, die ihr Publikum auf die „moderne Tour“ mit Song und Step zum Lachen bringen. Nicht zu vergessen die einfallreichen Gags von Nicko, Menno, Hugo und Waltraud, sowie die „anspruchsvolle“ musikalische Unterhaltung des über dreistündigen Managenworts durch die Kapelle Karl Raber.

Der Qualitätsbegriff „Hagenbeck“ hat auch diesmal gehalten, was er versprach. Und das zirkusfreudige Karlsruhe hat wieder einmal seine Sensation.



Das grandiose Finale: Elefanten, Braunschweiger, Isabellbären und Löwen, Tiere, die sich in der freien Natur niemals begegnen, harnersächlich in einem Käfig vereint. Hier springt der Löwe aus der afrikanischen Wüste über seine Geiseln aus der Arktis und aus Zentralasien.

Die Neun macht Schwierigkeiten

Durlacher Fernsprechteilnehmer bekommen neue Rufnummern

Wir haben schon wiederholt, zuletzt anlässlich der Inbetriebnahme der Wahlämter Durlach, Ettlingen und Karlsruhe-Süd, über den Fortgang der Pläne für das Wahlamt Karlsruhe berichtet. Durch das neue Wahlamt soll jeder Teilnehmer in Karlsruhe den Mannheimer, Heilsbrunn, Bruchsal, Pforzheimer, Stuttgarter, Baden-Badener und Rastatter Teilnehmer selbst wählen können. Die Pläne sind jetzt in ein neues Stadium eingetreten.

Die Deutsche Bundespost sieht sich augenblicklich vor zwei entscheidenden Schwierigkeiten. Einmal liefern die Fernsprechtellnehmer mit erheblicher Verzögerung, zum anderen wird ein Kredit von 1,5 Millionen DM benötigt, um die Arbeiten zu Ende zu führen. Die neueste Planung wird von den bisherigen Plänen insoweit ab, als für den vorgesehenen Selbstwahl-Fernsprechtellnehmer nur Kennziffern verwendet werden können, die mit 9 beginnen.

Nun ist aber die 9 an die Fernsprechtellnehmer im Anschließbereich Durlach vergeben. Deshalb müssen die Rufnummern mit 9 am Anfang geändert werden. An die Stelle der 9 tritt die Ziffer 4, so daß zum Beispiel die Rufnummer 9 12 34 künftig 4 12 34 lauten wird.

Die Techniker der Oberpostdirektion haben, um die Teilnehmer allmählich an diese Neuerung zu gewöhnen, einen Kompromiß gefunden. Erst in einem Jahr wird der Zifferaustausch endgültig in Kraft treten, bis dahin bleibt sich sowohl bei Ziffer 9 wie 4 derselbe Teilnehmer. Es können also beide Rufnummern benutzt werden, während das in diesem Jahr erscheinende Fernsprechbuch nur die neue Rufnummer enthält. So ist jedem Fernsprechteilnehmer ausreichende Möglichkeit gegeben, seine Kundenschaft rechtzeitig über die Nummeränderung zu informieren.

Nach Einrichtung des Wahlamtes Karlsruhe werden alle Antragsteller an das Fernsprechamt angemeldet sein. Die Stadt bekommt dann das modernste Fernamt in Deutschland — falls die notwendigen Gelder flüssig gemacht werden können.

Hundert Zentner Fische tot

Rätselhaftes Fischsterben in der Alb

Ans bisher noch ungeklärter Ursache trat in den letzten Tagen in der Alb zwischen Karlsruhe und der Einmündung in den Rhein ein riesiges Fischsterben ein. Fachleute schätzen, daß mindestens 100 Zentner Fische einschließlich der gesamten Brut verendet wurden. Man kann annehmen, daß der ganze Fischbestand im Unterlauf der Alb eingegangen ist. Der Schaden wird auf 30 000 DM geschätzt.

Wie wir hierzu erfahren, sind die ersten Beobachtungen über das Fischsterben vor acht Tagen gemacht worden. Am vergangenen Sonntag und Montag wurden die toten Fische dann in Massen angetrieben, ohne daß der Grund dieses abnormalen Ereignisses hätte festgestellt werden können. Man vermutete zunächst, daß Stromschnellen aus einem von den Amerikanern in der Alb verlegten Kabel den unglücklichen Fischen den Tod brächten. Ohne freilich bisher Beweise für die Richtigkeit dieser Annahme zu haben, wurde das Fischsterben dann auf Abwasser zurückgeführt, die durch den Landgraben auf dem Wege einer Umleitung der Alb zugeführt wurden. Die Staatliche Lebensmitteluntersuchungsanstalt ist gegenwärtig mit der Untersuchung von Wasserproben beschäftigt. Das Untersuchungsergebnis ist jedoch nicht vor Mitte nächster Woche zu erwarten.

Sonderzug Nr. 3 für Katholikentagsteilnehmer

Das Zentralkomitee der Deutschen Katholiken hat im Einvernehmen mit dem Lokalkomitee für die Vorbereitung des 78. Deutschen Katholikentages in Berlin für die Anreise der Teilnehmer aus dem Bundesgebiet 21 Sonderzüge zusammengestellt. Den Katholikentagsteilnehmern aus den Diözesen Freiburg, Mainz, Speyer und Fulda, sowie einem Teil der Teilnehmer aus der Diözese Hildesheim steht Sonderzug 3 zur Verfügung, der am Montag, 18. August, 11.45 Uhr, Freiburg verläßt. Zustiegsmöglichkeit besteht bis Mannheim auf allen größeren Bahnhöfen. Die Rückfahrt von Berlin erfolgt am Montag, 25. August, nachmittags. Voraussetzung für die Mitfahrt in diesem Sonderzug ist die Anmeldung zur Teilnahme am 78. Deutschen Katholikentag über das Pfarramt und der Besitz eines Interzonenpasses, der unter Vorlage eines gültigen Kennkarte bei der zuständigen Polizeidienststelle beantragt werden muß. Beim Ausfüllen des Antrags auf Ausstellung eines Interzonenpasses muß in der Rubrik „Grundvergangenheit“ die Station „Warta“ angegeben werden. Der Sonderzug gewährt 10prozentige Fahrpreismäßigkeiten. Die Ermäßigung wird auch für die Aus- und Rückfahrt zum und vom Zustiegsbahnhof gewährt. Ausgabe der Fahrkarten erfolgt beim Schwarzwald-Reisebüro in Freiburg und bei allen Zustiegsbahnhöfen.

Ausflug der Ortsgruppe Kbe-Süd des VdK

Der Verband der Kriegsbeschädigten, Ortsgruppe Karlsruhe-Süd, machte am vergangenen Sonntag einen Ausflug über Herrmann, Gerolshausen und Baden-Baden nach Kuppenheim, wo eine Abordnung des VdK der örtlichen Ortsgruppe den Karlsruher Gästen einen fröhlichen Empfang bereitet.

Sterbefälle vom 4.—7. August

4. August: Waltraud Erl, Wadhaustr. 14 d (9 J.). — 5. August: Hermann Höchle, Kaufm. Angest., Zähringerstr. 23 (71 J.). — 7. August: Agnes Stöber geb. Staudert, Kriegerstr. 147 (72 J.). Karl-Heinz Hornung, Rühlstr. 35 (76 J.).

Teilergebnis des Brieftauben-Olympia-Flugs

Hat ein' Zettel im Schnabel...

... und von Dresden einen Gruß — Siegerin flog 1100 Meter pro Minute

Vom Kreisverband Baden-Mitte im Verband zur Förderung der Reintaubenzucht erfahren wir soeben die ersten Teilergebnisse des Olympiafluges 1952, zu dem die BNN die goldene, silberne und die bronzene Olympia-medaille gestiftet haben. Von den am Samstag, den 2. August, von Flensburg über eine Strecke von 700 km nach Karlsruhe, Pforzheim, Rastatt und Baden-Baden gestarteten 2000 Brieftauben haben bis zum 4. August etwa 10 Prozent ihrer Heimatschläge erreicht.

Wie wir schon berichteten, stand der Flug bezüglich des Wetters unter einem ungünstigen Stern. Starke Gewitter und schwere Wolkenbrüche, ganz besonders in der Gegend von Hannover und Lüneburg, beeinträchtigten den Flug sehr und gaben den einzelnen Schwärmen beim Heimflug die verschiedensten Richtungen. Am Tage der „Auflistung“, wie es in der Fachsprache heißt (Auflistungzeit in Flensburg 6.30 Uhr), also am vergangenen Samstag, traf nur sechs Tauben in ihren Heimatschlägen ein. Wie festgestellt werden konnte, sind einzelne Tauben über die russische Zone hinaus ausgewichen, um im direkten Anflug aus Südosten Karlsruhe und die anderen Städte der

Umgebung zu erreichen. Eine Taube hatte sogar bei einem Züchter in Dresden einen Absteher gemacht; sie traf am zweiten Tage mit einem Zettelchen am Bein, in welchem der Dresdener Züchter dem Karlsruher Sportfreund Grüße übermittelte, hier ein.

Die Preisverteilung und eine kleine Ausstellung der „Olympiasieger“ findet in der kommenden Woche in Karlsruhe statt. Die Leistung der ersten sechs Tauben ist unter Berücksichtigung der sehr schlechten Witterungsverhältnisse als ausgezeichnet anzusehen. Die zuerst angekommene Taube erreichte eine Durchschnittsgeschwindigkeit von nahezu 1100 Flugmeter pro Minute. Während die letzte Taube am Samstag kurz nach 19.30 Uhr eintraf, begann die Ankunft der am Sonntag einfliegenden Tauben schon um 8.40 Uhr in der Frühe. Hier die Sieger des ersten Tages:

- 1. Reichenbacher, Söllingen, Ankunft 16.07.47 Uhr, (1098.274 Flugmeter pro Minute); 2. Gressel, Karl, Durmersheim, 17.23.53 Uhr, (980.855 Flugmeter); 3. Franz Kühn, Rastatt, 17.38.29 Uhr, (969.829 Flugmeter); 4. Reichenbacher Söllingen, 17.32.05 Uhr, (960.514 Flugmeter); 5. Franz Kühn, Rastatt, 17.59.03 Uhr, (928.561 Flugmeter); 6. Karl Gressel, Durmersheim, 19.38.24 Uhr, (814.630 Flugmeter).

Die gegenwärtig vermutlich größte deutsche Baustelle in Karlsruhe ist die des neuen Arbeitsamtes an der Rüppurrer Straße, auf dem Gelände des ehemaligen Lehrerseminars zwischen Losen- und Bankstraße. Zwei hohe Turmdrehkräne beherrschen dort das dem Laien gänzlich unentwirrbare Bild eines temporären Aufbaus, dessen wichtigste Elemente heute schon klar erkennbar sind: Der viergeschossige Mittelbau (Bild Mitte), der schon Ende nächster Woche die erforderliche Höhe haben wird, der zweigeschossige Wirtschaftsbau links der Losenstraße im Hintergrund rechts), der später einmal Küche, Speisessaal usw. aufnehmen wird, und der sich zunächst noch sehr langsam aus der Erde erhebbende spätere siebengeschossige Hochbau (im Hintergrund links), der dem ganzen Komplex die beherrschende architektonische Note verleihen wird. Ein Stuttgarter Architekt hat für das Landesarbeitsamt die Pläne gemacht, an deren Verwirklichung seit Anfang Mai zwei Bau-Arbeitsgemeinschaften mit je zwei Baufirmen arbeiten.

Es scheint verfrüht, schon jetzt auf Details dieses größten Südost-Neubaukomplexes seit Kriegsende einzugehen. Für heute mag die Gewißheit genügen, daß dieser Neubau seit Monaten rund 130 Bauhandwerkern Arbeit gibt. Bis Ende Oktober soll das neue Karlsruhe Arbeitsamt im Rohbau fertig sein, und man hofft, daß bis dahin auch der 27 Meter hohe Hochbau soweit sein wird, dessen Gründungsarbeiten übrigens sehr schwierig und langwierig waren. Man kann annehmen, daß das Gebäude im Frühjahr 1953 bezugsfertig sein wird.

Größte Südost-Baustelle seit Kriegsende

Das neue Arbeitsamt wächst aus dem Boden

Hochbau wird dem Komplex die beherrschende Note geben



Blick auf die Großbaustelle Arbeitsamt. Im Vordergrund links der Hochbau im Anfangsstadium, in der Mitte das Verwaltungsgebäude, im Hintergrund das Wirtschaftsgebäude.







# Allbank im neuen Haus

Ein richtungweisendes Bauwerk für die Karlsruher Marktplatzgestaltung von Professor E. Schilling

Das schwierigste und zugleich vorordentlichste städtebauliche Problem der meisten europäischen Großstädte ist der Wiederaufbau ihrer Stadtkerne. Das gilt besonders für Karlsruhe, dessen Marktplatz als das berühmte Weinbrenner-Forum wieder entstehen soll. Das bedeutet, daß der Neubau der Allgemeinen Bankgesellschaft (Marktplatz, Ecke Zähringerstraße) richtunggebend für die gesamte spätere Marktplatzgestaltung werden müsse. Was nun nach einer mehr als einjährigen Bautätigkeit verwirklicht wurde.

Nach den Plänen und unter Leitung des Karlsruher Architekten Professor E. Schilling wurde ein Gebäude aufgeführt,

das nicht nur in Form, Material und Farbe richtungweisend für die Gestaltung des Marktplatzes ist, sondern in seiner Bestimmung als Bankhaus die moderne Auffassung repräsentiert, nach der ein solider, sachlicher und architektonisch schön geordneter Neubau den Geldplatz aus der Gründerzeit ablösen muß. Das aber erfordert neben dem fähigen Architekten auch den fähigen Bauherrn. Diese ideale Zweifelt war bei diesem Bauvorhaben von vornherein gegeben und sie ist nicht zuletzt der Grund für das Gelingen eines beispielhaften Bauwerks unserer Stadt.

Abgehend vom Prinzip des alten Bankhausstils, Umgestaltung der Proportionen Weinbrennerischer Architektur in einen neuzeitlichen Baugedanken und die Zähringerstraße-Front harmonisch in die Marktplatz-Front des Gebäudes einfügen zu lassen, das waren die besonderen Schwierigkeiten, die es zu meistern galt.

Bankgebäude mit der Vielfalt ihrer technischen Spezialrichtungen erfordern eine eigenständige Bauweise. Deshalb wurde bewußt auf eine Rekordzeit in der Fertigstellung des Hauses verzichtet und die Bank nach den neuesten Gesichtspunkten in technischer und künstlerischer Hinsicht nach den modernsten Gesichtspunkten erbaut. Am 21. Mai war der erste Spatenstich zu dem Neubau der Allbank erfolgt; am 21. Dezember war das Richtfest. Von diesem Zeitpunkt an begann ein gewissenhafter Innenausbau der gesamten Bankanlage. Im Keller, in der Grundrissmitte des Gebäudes, liegt die gewaltige Treppenanlage, die in ihrer Art die modernste im Bundesgebiet sein dürfte. Eine mit allen technischen Raffineszen konstruierte Alarmanlage sorgt für die Sicherheit der Bank.

Yoke Marktplatz und Zähringerstraße ist der Eingang zur Schillerhalle und des Direktionsraumes. Nirgendwo sind Heißkörper oder direkte Beleuchtungen zu sehen. Wohlfühlend spürbar für den Besucher wird jenes wundervolle Raumverhältnis von Mensch und Raum, das alle Weinbrenner-Bauten auszeichnet. Rund um die Schillerhalle, sinnvoll eingerichtet, liegen die Arbeitsräume für den gesamten Bankbetrieb. Eine großzügige Formgebung in allen Teilen des Innenraumes, die mit feinsten Proportionen arbeitet, verleiht in ihrer Wirkung durch die mit dem geringsten Mittel, erfolgten Effekte. In den Obergeschossen sind die Büroräume der Bank, im zweiten Obergeschoß und in einem Teil des dritten hat die RUF-Buchhaltung ihren Verwaltungsapparat untergebracht.

Die Außenfront des Stahlbetonkeller-Baus ist mit Backsteinmauerwerk verblendet und mit einem Terra-Nova-Waschputz überzogen; heimischer Muschelkalk bedeckt die Außenfläche der Fassade in der Zähringerstraße.

Mit diesem neuen Geschäftshaus im Herzen der Stadt hat das vom Krieg schwer angeschlagene Zentrum Karlsruhes durch ein repräsentatives Bauwerk einen Teil seiner ursprünglichen Form wiederbekommen.



Foto: Rauch & Pester

## ALLGEMEINE BANKGESELLSCHAFT

Filiale Karlsruhe

- früher Dresdener Bank -

ab 11. August 1952

### im neuen Bankgebäude

Karl-Friedrich-Straße 7, am Marktplatz

Am Auf- und Ausbau waren folgende Firmen beteiligt:

#### WIR LIEFERN!

bei großer Musterauswahl schnell und besonders preiswert.

**MOBEL** in unserem großen Möbelhaus Wilhelmstr. 57 (Höhe Argentinstr.)

**BETTEN** in unseren Geschäften am Werderplatz und Eiserstr. 8

**GARDINEN** in uns. Ölölchen- u. Bettenhaus am Werderplatz

**TEPPICHE** in unseren Gardinen- u. Bettenhaus am Werderplatz

**LINOLEUM** in unseren Geschäften am Werderplatz u. Eiserstr. 8

**STRAGULA** in unserem Geschäft am Werderplatz

(Durch Großabnahme besonders preisgünstig)

Das große Spezialhaus für Alle

### BROHM

Versorgt seit Jahrzehnten Stadt u. Land

KARLSRUHE

Kaisersberg - Mannheim - Stuttgart - Pforzheim



Empfangsraum der Firma Rut-Buchhaltung Foto: Rauch & Pester

**GEBR. KOLB - KARLSRUHE/Rh.**  
 Bau- und Möbelschreiner - Glaser - Gesamter Innenausbau  
 Gegründet 1872 Bodstraße 43 Telefon 2073

**JOSEF ENGHOFER**  
 Stahlbau - Blitzschutzanlagen  
 KARLSRUHE, Meningerstraße 18 - Ruf 1276

**F. u. H. Schoch, Steinmetzbetrieb**  
 Karlsruhe, Karl-Wilhelm-Str. 62 - Tel. 3768  
 Ausführung sämtlicher Steinhauerarbeiten

**Emil u. Heinr. Nees, Gipsergeschäft**  
 Spezial: Fassadenputz  
 Karlsruhe, Waldstr. 54, - Tel. 78 Linkenheim

**MAX MAIER**  
 Stahl- u. Leichtmetallkonstruktionen  
 Stahl Tore u. Stahlfenster  
 Ausführg. d. elektr. betätigten Rollgitter-Anlagen  
 KARLSRUHE - Gerwigstraße 9 - Ruf 1944

**FRITZ GANZ**  
 Dachdecker-Geschäft  
 Karlsruhe-Mühlburg, Lomeystr. 73 - Tel. 5279

**Adam Schneider**  
 Bau- u. Möbelschreiner  
 Karlsruhe-Land 1, Eidenweg 12, Ruf 5897

**PAULE SCHULZ**  
 Teppiche Karlsruhe Gardinen Kaiserstr. 84 neben Modahaus Vetter  
 Eigene Werkstätten und Dekorateur

**Franz Ebert-Erben - Karlsruhe/Baden**  
 Zimmergeschäft - Schreiner  
 Ausführung sämtl. Zimmerarbeiten in Neu- u. Umbauten  
 Holzer- und Besenbänke Spezialität: Treppentouren  
 Zimmerplan - Kap. anst. 9, Tel. 6029, Wobng. u. Büro: Siemensstr. 47

Rollädenausführung durch:  
**Karl Uebelhör**  
 ROLLADEN-FABRIK  
 Karlsruhe, Wallfahrtsruher Str. 5, Ruf 3797

**EMIL ALLMENDINGER**  
 GIPSERMEISTER  
 Karlsruhe, Rintheimer Straße 23 - Telefon 3288

**Fugenlose Steinholz-Fußböden**  
 für Fabriken, Werkstätten, sowie Wohnräume.  
 Treppen u. a. Abstreifen von Fußböden aller Art  
**G. IHL, Karlsruhe**, Hanselstr. 37, Ruf 3589

**GUSTAV FISCHER**  
 Kunstglaszersetzer-Reklame-Glasmatei  
 Karlsruhe - Kriegsstraße 80 - Telefon 416

Ausführung der  
 Deckenstrahlungsheizung  
**Johannes Haag**  
 Heizung und Lüftung G. m. b. H.  
 Karlsruhe - Telefon 7902

**JG & Cie.**  
 Baustoffe  
 Karlsruhe - Westbahnhof, Ruf 6926/27  
 Fliesen- u. Spezialgeschäft  
 Floorbest-Fußbodenbeläge

**Anton Saas**  
 Baulechnerei - Installation  
 Gesundheitstechnische Anlagen  
 Evuomonanlagen  
 Karlsruhe i. B. - Herrenstraße 54 - Fernsprecher 5853

**W. DALER**  
 Stahlbau - Leichtmetallbau  
 Schaufensteranlagen  
 Karlsruhe Adlerstraße 7

**VALENTIN BUCHMÖLLER**  
 Gipser- u. Stukkateurgeschäft  
 Karlsruhe-Durmersheim - Ruf 141

Fernsprechanlagen  
 Fernmeldeanlagen  
 Rohrpost- und Förderanlagen  
**MIX & GENEST AKTIENGESELLSCHAFT**  
 Technisches Büro Karlsruhe Amalienstr. 44, Fernspr. 7913 und 722

Bau- u. Möbelwerkstätte - Glaser  
**Matthias Böisinger**  
 Karlsruhe - Gerwigstraße 29 - Telefon 5806

**SCHERRER**  
 Gips- und Stukkateurgeschäft  
 KARLSRUHE - KAISERALLEE 22 - TEL. 3652

**Karlsruher Steinwerke**  
 G. m. b. H.  
 vorm. Rupp & Moeller  
 Ausführung sämtlicher Natursteinarbeiten,  
 Fassaden, Wandverkleidungen, Bodenplatten  
 Treppen- u. Fluranlagen etc.

Die Malerarbeiten wurden ausgeführt von:  
**Emil Lacroix, Malergeschäft**  
 Karlsruhe, Solfenstr. 56, Ruf 1738  
**K. u. A. Adam, Malergeschäft**  
 Karlsruhe, Bunsenstr. 4, Ruf 6819  
**Otto Menges, Malergeschäft**  
 Karlsruhe, Weinbrennerstr. 56, Ruf 7952

**BAUBEDARF**  
 Glauner & Söhne  
 Baumaterialien - Fliesenfachgeschäft  
 Büro- u. Stofflager: Karlsruhe, 19-213 Tel. 7256-7259  
 Spezial: Glasplatten-Überzieher - Glas- und  
 Steinholz-Estrich - Fugenlose Steinholzböden

**Herbert Tschörtner**  
 vorm. Karl Körner  
 Bednerei - Installationen - Sanit. Anlagen  
 Karlsruhe, Klapprechtstr. 15 - Telefon 3151

**Gebr. Himmelheber**  
 Werkstätten für Innenausbau  
 Karlsruhe, Kriegsstraße 25

**Ingenieur Erwin Vögele**  
 Elektr. Anlagen für Hoch- u. Niederspannungen  
 Neonanlagen  
 Karlsruhe - Konigsstraße 8 - Telefon 3408











